

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adelsstraße 14  
Fernsprecher: S.-U. 623 41

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,50 Mk.; für  
den Restmarkt 90 Pf. - Eingetragen in die Reichspostgesetzgebung

## Die Schwerindustriellen rüsten Sie wollen schon wieder mal opfern

Das christliche Gewerkschaftsblatt „Der Deutsche“ veröffentlicht am 17. September in großer Aufmachung das Rundschreiben „eines Arbeitgeberverbandes im Westen“. Aus diesem Schreiben geht hervor, daß unsere Schwerindustriellen dabei sind, eine Streikklasse gegen die Arbeiter zu schaffen. Dies wird begründet mit dem Hinweis, daß — nun zitieren wir das schwerindustrielle Rundschreiben, wie es das christliche Blatt wiedergibt —, daß

„Über kurz oder lang ein großer Kampf zwischen der Arbeitgeber- schaft und der Arbeiterchaft über gewisse Prinzipien bevor- stehen wird. Die zurzeit im Gange befindlichen Streiks und Aus- herrungen seien zum Teil von grundlegender Bedeutung, zum Teil aber nur vorübergehender Natur. Die Arbeitgeberchaft hat die Verantwortung für die Lösung dieser Streitigkeiten zu übernehmen. Die Arbeitgeberchaft hat die Verantwortung für die Lösung dieser Streitigkeiten zu übernehmen. Die Arbeitgeberchaft hat die Verantwortung für die Lösung dieser Streitigkeiten zu übernehmen.“

So weit das Rundschreiben nach dem christlichen Gewerkschaftsblatt. Ob das Schreiben echt ist, können wir natürlich nicht sagen. Das Blatt erklärt indessen, daß die Echtheit „nicht bestreitbar ist“. Es ist zu beklagen, daß das Schreiben nur in übertragener Rede, nicht wörtlich und nicht mit seinem ganzen Inhalt wiedergegeben wurde, wodurch sein Wert beeinträchtigt ist. Sollte nicht etwa ein solches Schriftstück dem christlichen Blatte nur zugespielt worden sein, um auf den ihm nahe stehenden Reichsarbeitsminister in schwerindustriellem Sinne einzuwirken? Es ist damit zu rechnen, daß die Unternehmerpresse das Rundschreiben in Frage zieht oder es rundweg bestreitet. Doch hierüber werden die nächsten Tage wohl Klarheit bringen.

Mit alledem wollen wir jedoch nicht gemeint haben, daß es keine Gründe gebe, die bei unseren Schwerindustriellen ein Bestreben, wie es das Rundschreiben offenbart, wahrscheinlich machen. Unsere Schwerindustriellen haben, ob in Deutschland oder über Tag oder heiterer Sonnenschein, immer eine gute Ernte gehabt. Als das gute, dumme Volk für die Kriegsbente der Schwerindustrie, um Vonguy, Vrieh usw. hungerte und blutete, schafften die großen Profitgenossen an Seereslieferungen unerschöpfte Gewinne ein. Als die Schwerindustriellen die Franzosen glücklich ins Ruhrgebiet mandrieren hatten, wurden ihnen auf Staatskosten ihre heruntergewirtschafteten Werke und Maschinen aufgebaut. Als sie unter straflicher Mithilfe amtlicher Stellen die deutsche Währung auf den Todesgang gebracht hatten, zogen sie den letzten Heller aus fast jeder deutschen Tasche. Als dieser beispiellose Diebstahl vollendet war, ließen sie sich noch überdies 700 Millionen auf die Hand zahlen. Als diese eingestrichelt, ergatterten sie millionenschwere Zölle und Kredite. Zwischen hindurch zogen sie die Lohnquersche kräftig an und verlängerten die Fronzeit. Auf diese Art sind die Schwerindustriellen fetter denn je und anmaßender geworden. Sie haben mehr in ihre Taschen zu bringen vermocht, als sie einst zu hoffen wagen konnten. Nur in einem fühlen sie sich noch nicht ganz vollkommen zufriedengestellt, nämlich in der Festsetzung der Löhne und der Arbeitszeit. Hier reden die amtlichen Schlichter mit gewis nur sehr leise und sehr zaghaft. Aber selbst diese Bescheidenheit und diese Zaghaftigkeit der Schlichter ist den Herren von Stahl und Kohle unerträglich. Sie wünschen das ganze Tarifwesen mit samt der Schlichterei zum Teufel und sehen in derbühnen die Zeit der dreifachen Stumm herbei, wo der „Herr im Hause“ dreist befehlen konnte und die Fronten der Arbeiter zu parieren hatten. Die göttliche Zeit mit ihrer durch nichts beeinträchtigten Ausdehnbarkeit und Herrschaft will bei unseren Schwerindustriellen als „gewisse Lebensnotwendigkeiten der deutschen Wirtschaft“ angesehen, um deretwillen ein großer Kampf entbrennen soll.

Für den Waffengang um solche großen Dinge wollen, wenn man dem oben angeführten Rundschreiben glauben darf, die Schwerindustriellen eine Streikklasse gründen, in die sie wohl 1/2 je Arbeiter und Monat werfen, aber nichts herausnehmen wollen, sondern der ganze Inhalt den kleineren Fabrikanten überlassen bleiben soll.

Demnach ist der Opfermut unserer großen Patrioten noch immer nicht erloschen. Das Opfern haben sie bekanntlich los. Es ist noch jedermann in Erinnerung, wie sie für das Vaterland in Gefahr, für das besetzte Ruhrgebiet, für die deutsche Währung und wie sie sich in einem Fort für die deutsche Wirtschaft opfern. Sie hätten sich bekanntlich auch für die Reichsbahn geopfert, wenn das dumme Volk dagegen nicht allzu laut gemault hätte. Nun will sich die schwerindustrielle Opferlust gar an den Unternehmern der verarbeitenden Industrie üben. An den namentlichen Unternehmern, denen die Truthterren die Preise diktiert und ihnen den geschäftlichen Lebenssaft abzuschöpfen drohen, wenn sie aufbegehren. Der heilige Kampf der Schwerindustrie um „gewisse Lebensnotwendigkeiten der deutschen Wirtschaft“, das heißt, wie jedermann weiß, um den schwerindustriellen Profit kann sich etwas in die Länge ziehen. Ist er zu Ende, dürfte die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Stahltruthterren außergewöhnlich stark sein. Damit ist die probateste Gelegenheit gekommen, den eisenverarbeitenden Unternehmern die schwerindustrielle Opferlust in ihrer vollen Stärke spüren zu lassen. Die Fabrikanten können sich gratulieren. Eine große Zahl von ihnen wird sich dann tatsächlich der Würde entbunden sehen, noch weiter um „gewisse Lebensnotwendigkeiten der deutschen Wirtschaft“ zu sorgen, denn sie werden von dem schwerindustriellen Opfermut ins geschäftliche Jenseits befördert werden.

Sich mit dieser Wahrscheinlichkeit zu befassen, ist indessen Sache der eisenverarbeitenden Unternehmer. Uns kümmert mehr der oberste Zweck des schwerindustriellen Kampfplanes, der Anschlag gegen die Arbeiterchaft. Daß er sich in allererster Linie wider die organisierten Metallarbeiter richtet, bedarf keines Beweises. Diese neue Kampfstrategie kommt uns im Deutschen Metallarbeiter-Verband trefflich zu pass. Zwar ist in den letzten Monaten unsere Mitgliedszahl wie deren Stimmung brüchig geblieben, aus dieser Entwicklung ist, worüber alle Berichte einig sind, noch in vollem Maße kein Anzeichen zu sehen, noch wie leicht verständlich, noch keineswegs zufrieden. Denn hunderttausende von Metallarbeitern werden noch durch Gleichgültigkeit dem Verbanne ferngehalten oder durch den Aberglauben, im Unternehmertum sei die Stimmliche Dreifachheit mit feinesgleichen entbehren. Diese Gleichgültigen oder Abergläubigen eines besseren zu belehren, dünkt uns die Kampfstrategie der Schwerindustriellen vorzüglich geeignet. Wir sind überzeugt, daß wenn der Plan in den Gebieten der Schwerindustrie bekannt wird, werden neue Haufen unserem Verbanne zufließen, weil nur der ihnen Schutz gegen den beabsichtigten Anschlag auf ihre Arbeitsbedingungen und Rechte verbürgt. Mit dem Rundschreiben der Schwerindustriellen sollte, so muß man annehmen, auch der letzte Unorganisierte auszurücken und an seine proletarische Pflicht zu erinnern sein. Unsere Kollegen mügen sich dieses überaus wirksamen Mittels der Aufklärung und der Werbearbeit eifrig bedienen. Im übrigen aber: Ruhe in Bereitschaft!

Die Schwerindustriellen sind nun auf und bran, das zu vollbringen, was schon aus vielen ihrer Reden und Zeitungsartikeln klar. Jeder, der Ohren hat, zu hören, hat längst die Kunde vernommen können. Wenn die Schwerindustriellen den Anlauf wirklich wagen wollten, wird ihnen auch ein Ablauf beschied sein. Dieser dürfte für sie vielleicht nicht ganz so fröhlich sein, wie sie sich ihn heute vorstellen mögen.

## Ohrfeigen für die Professoren

Diese Staupe haben die Professoren wahrlich nicht verdient. Die Herren Gelehrten haben sich doch wirklich seit 1918 die größte Mühe gegeben, um dem Unternehmertum Zubringerdienste in seinen Kämpfen gegen die „begehrlichen Gewerkschaften“ zu leisten. Es braucht nur an Namen: Hertner, Sommer, Horneser, Ehlja gedacht zu werden. Noch im Jahre 1925 hat sich Herr v. Borlig schüßend vor die „Männer der Wissenschaft“ gestellt, die den Mut haben, diese Tatsachen anzuerkennen und, zum Teil im Gegensatz zu ihren eigenen früheren Äußerungen, zum Ausgangspunkt auch ihrer sozialpolitischen Erwägungen zu machen. Diesen Männern gebühre für ihr Bekenntnis und für ihren Bekenntermut der besondere Dank nicht etwa der Arbeiterchaft, sondern des ganzen Volkes.“

Im Jahre 1927 verlegt jedoch Herr Geheimrat Bücher eben dieser Wissenschaft auf der frankfurter Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie in wohlgeleiteten Worten ein paar klatschende Ohrfeigen, und zwar so:

„Darum hat es in der Zeit der größten Not unseres Vaterlandes keinen Nationalökonom gegeben, der sich durch die Macht seiner Argumente den notwendigen Einfluß auf die Wirtschaftsführung verschafft. Wenn die deutsche Nationalökonomie das Gefühl für die tatsächlichen Aufgaben der Gegenwart verloren und sich vielfach das praktische ökonomische Denken abgewöhnt hat.“

Wahrlich, das haben die Herren Professoren nicht verdient. Für das Unternehmertum gibt es nur ein Entweder — Oder. Entweder unterwerfen sich die gelehrten Herren völlig den Wünschen des Unternehmertums oder sie bewahren sich doch noch einen, wenn auch vielleicht schmalen Rest von wissenschaftlicher Würde und Unabhängigkeit — in welchem Fall sie auf einen freundschaftlichen Fußtritt, wie die Ausführungen des Geheimrats Bücher auf der frankfurter Tagung zeigen, gefaßt sein müssen. Die Herren Professoren scheinen das noch nicht ganz begriffen zu haben. Sie mögen glauben, daß, wenn ihnen die

Industriellenvereinigung gestattet, im „Arbeitgeber“ die Unternehmer etwas anzutrogeln, ihrer wissenschaftlichen Sachlichkeit voll und ganz getan zu haben. Vielleicht sind sie durch die frankfurter Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie eines andern belehrt worden. Die Herren von Borlig und Ditsberg fordern bedingungslose Untertwerfung. Die schwerindustrielle Bergwerks-Zeitung vom 11. September 1927 wirkt mit dem ganzen Gewicht ihres schwerindustriellen Einflusses den Professoren noch einige Brocken Eisen ins Kreuz, indem sie höhnisch schreibt:

„Und alles, was erreicht worden, ist erarbeitet von der Praxis, vom industriellen Kaufmann und vom Techniker. Nicht etwa von der ökonomischen Wissenschaft, nicht vom Professor der Volkswirtschaftslehre. Es ist aufgefalle, daß Geheimrat Bücher eine so scharfe Kritik an der Wirtschaftswissenschaft geübt hat. Unseres Erachtens war es die höchste Zeit, daß das geschah. Die deutschen Professoren der Volkswirtschaftslehre laufen doch meist hinter der Entwicklung her; sie sind selten wegweisend und führend, und sie richten dadurch, daß sie die Wirtschaft vielfach durch die Brille des Politikers ansehen — des Politikers von links wie von rechts — Verwirrung und oft genug Unheil an. Sie sind oft weltfremd, doktrinär und unpraktisch. Es gibt aber bekanntlich nichts, was praktischer wäre als eine wirklich gute Theorie.“

Ja, wer vom Tisch dieser Herren ist, darf auf irgendwelchen Dank nicht gefaßt sein. Die Unternehmer haben es von jeher vorzüglich verstanden, die nationalökonomische Wissenschaft vor ihren Wagen zu spannen, und sie sind in der Wahl des Mittel, diesen Zweck zu erreichen, niemals feinsinnig gewesen. Sie arbeiten heute natürlich nicht mehr mit den rohen Mitteln der Herren Stumm und Bued, sondern, sie legen ihre Äußerungen so, daß das Plagen keinen Lärm verursacht. Es sind ganz langsam wirkende und angenehm schmeckende Gifte, die zur Verdrückung der Wissenschaft von den Unternehmern angewandt werden. Ihre Verabfolgung geschieht etwa folgendermaßen:

Die Herren bereiten mehrfach Gelegenheit genommen, unsere Verbände mündlich und schriftlich auf das vor 24 Jahren an der Universität Münster ins Leben gerufene Sozialpolitische Seminar hinzuweisen. Es liegt im Allgemeininteresse der Industrie, wenn neben den dankenswerten und laufenden Unterstützungen einzelner Verbände des Westens dem Seminar auch von anderen Arbeitgebern in möglichst großer Zahl eine Förderung zuteil würde. Als wertvolle Unterstützung würde die regelmäßige Auszahlung von Geschäftsberichten, Denkschriften, Zeitungsartikeln, auch Mahntexten für Arbeiter und Angehörige, Schiedssprüche und dergleichen vom Seminar begrüßt werden. Es ist ferner der Wunsch ausgesprochen worden, laufend die von verschiedenen Firmen herausgegebenen Berichtszeitungen zu erhalten. Wir bitten deshalb unsere Verbände, bei den in Frage kommenden Firmen unmittelbar eine Belieferung anzugeben oder die vom Seminar bei den Firmen gestellten Anträge auf löstlose Belieferung zu unterstützen.“

Sollten die Gewerkschaften aber nicht auch hier von den Unternehmern lernen und sich mehr um die Wissenschaft bemühen? Julia.

## „Weltgeltung“

Die deutschen Nationalisten sind besonders begabt in der Erfindung von unsinnigen Schlagworten. An den Palastkülen werden jetzt Vorträge angekündigt über „Unsere Weltgeltung“, „Unsere Weltgeltung“ usw. Weiß Gott, in welchem Majorsgehirn solche sprachlichen Wunderschöpfungen gebrütet werden! Mit „Weltgeltung“ meinen sie Geltung in der Welt, obwohl es: Geltung der Welt bedeutet. Aber es braucht in Deutschland nur ein Flachkopf eine Reichsregierung herauszuklamüseln zu haben, schon hat er Laufende von Raqqwaschern.

Wir wollen uns aber hier nicht mit diesen Leuten beschäftigen, sondern mit dem, was man neuerdings unter „Weltgeltung“ versteht.

Der unselige Größenwahn, alles, was Deutschland an wissenschaftlichen, künstlerischen, militärischen Erfolgen hervorgebracht hat, als etwas ganz Konkurrenzloses hinzustellen, kommt auch nach Wilhelms großen Tagen. Der überspannte Gottesglaube liegt ja keine Gelegenheit vorübergehen, ohne den Mund von deutscher Vornehmheit recht voll zu nehmen. Ob er die Parade von Männern, gefangener abnahm oder Denkmäler enthüllte oder ein Vataillon nach China verabschiedete, jedesmal hatte er eine aufgelaufene Redensart auf der Platte, die nicht nur peinlich auf die Narren Köpfe in der Nation wirkte, sondern auch bei anderen Nationen gerade den Haß gegen uns fördern mußte, denn wir den Krieg zu verdanken haben. Hinter jedem Worte Wilhelms stand schon das heutige „Weltgeltung“. Das nahm bei einem Mann nicht weiter wunder, der sich in halben Größenwahnsinn großmächtig zum „Abenteurer des Atlantischen Ozeans“ beförderte.

Ich mußte auf Wilhelm zurückgreifen. Denn die, welche heute ähnliche Weltgeltungsreden vom Stapel lassen, sind keine geistigen Erben.

Was dieser Welt nach dem Krieg noch besonders gefördert hat, ist das verfallene Diktat. Der Zusammenbruch aller Eroberungsansprüche, das gewalttätige Gebrängtwerden in eine minderwertige Stellung unter den Staaten, die Beschränkung der Rüstungsmöglichkeiten hat unsere Wilhelminiker schwer getroffen. Der Vertrag von Versailles ist ein großes Unrecht, aber gerade die Herren, die sich heute am meisten darüber aufregen, haben am wenigsten Recht dazu. Die Entente ist mit Schuld daran, daß dieses Geplär von deutsches Gedächtnis nicht aufhören will und daß der waffenklappernde deutsche Kanonengeist wieder so ins Kraut geschossen ist. Aber auch die Entente hat einen großen Anteil daran, daß dieses Geplär in andern Ländern sich um kein Haar besser als die unsrigen.

Da nun die andern höchstens auf deutsche Abgabengebiete erpicht sind, oder nicht auf die deutsche „Weltgeltung“, so müssen wir diese ihnen eben einsammern. Jetzt druff! Darum gehen unsere Kulturvertriebsagenten jetzt mit Krampf auf Ganze.

Wir brauchen heute nur Zeitungen aufzuschlagen: überall läßt uns dieses Höde Wort in die Augen oder es krabbelt in unschönen Sprachen zwischen den Zeilen herum. Ich denke nicht daran, die großartigen technischen Erfindungen und Erfolge auf unserer Seite verfeinern zu wollen. Ich treue mich jedesmal, wenn einem tüchtigen Kerl was gelingt. Als Kaiser mit dem Z. R. III über den Ozean flog, war ich mit ganzem Herzen bei der Sache. Als aber dann die Schmoderer mit dem „großen Deutschen Ozean“ einkehrte, jeder Zeitungsart mit: „Wir erobern und wieder



unsern Platz an der Sonne" aufstieg und aus Edener eine Gelderwerbungsquelle wurde, ohne daß man das tausendmal wichtigeren und tauschfähigeren Konstruktions- und feiner Technik- und Arbeitergedächtnis, da wurde die reine Freude nur allzu rasch übersehen. Wäre es nicht, wie jeder bessere Stammtisch das Verdienst dieser Leute für ein Verdienst des deutschen Volkes, also auch der Deutschen Stammtischpolitiker ausbrüllte. Was hätten sie das Aufsicht mitgebracht und mitgeteilt?

Aber in diesem Falle wollen wir noch nachsichtig sein. Die Leute brauchen halt ein bißchen Klammern, um das „Nationalbewußtsein“ wieder mal anzuschärfen. Viel dümmere und außenpolitisch viel heiliger sind die Schreierereien für vaterländische Größe, wenn es sich um Dinge handelt, die keine Verdienste einschließen und nur einen tüftelhaften Charakter haben. Ich denke da an erster Stelle an unseren Flottenvereinsgeist, mit dem der deutsche Marineoffizier und die Reichsmarine sich wechselseitig aufblähen. Abgesehen davon, daß die Flottenrüsterei schon ein gefährlicher Unfug ist, mühen uns die dauernden Stapellaufserien von Kreuzern auch noch tömlich an. Diese Kriegsspielerei zu Wasser, die sinn- und zwecklos ist, da unser Flottchen es weder mit dem äußeren Feinde aufnehmen noch gegen den „inneren“ eine verwendbare Rolle spielen kann, erzeugt mit ihrem Geize das Gegenteil von dem, was sie erhofft: sie macht uns lächerlich. Dabei müssen wir noch zuzuschauen, wie der Steuerabzug des Proletariats im Marinehaushalt sinnlos verpulvert wird. Ebenso für die von der Marine gepöbelte Gurrastmproduktion, „Segeltung“, sagt der Fachmann. Das ist noch um einen Strich dümmere als „Weltgeltung“.

Ein ähnliches, wenn auch nicht so alberne Geschichte ist es heute mit dem „Dynamitordnungen“. Anstatt daß die Leute sich freuen, daß ein paar Amerikaner die prächtige Leistung vollbracht haben, läßt sie ihr „Nationalstolz“ natürlich gleich wieder nicht schlafen. Also gleich die Engländer oder Franzosen und zuvorkommend, deutsche Flieger nach Neuport in Marisch setzen! Ob sie, wie Klingesser und Goli, irgendwo ins Wasser fallen, spielt keine so große Rolle. Daß sie nur über Maschinen verfügen, die nur beim Zusammenstoßen aller Glühkugeln die amerikanischen Rüste erreichen können, auch nicht. Hauptfrage ist: wieder vordrängeln in der Welt! Und dieser öffentliche Meinungsdruck wird schon von der Industrie aufgegriffen und genutzt; denn für die „Dividenden- und Vorkriegskriterien“ hat die Sache noch einen sehr praktischen Hintergrund: Das bessere Weltgeschick! Darum lassen sie auch nicht locker und drängeln so lange, bis ein paar Piloten, deren Ehrgeiz lange genug aufgeschüttelt wurde, das Abenteuer ins Ungewisse wagen. Sie kehren gleich wieder um, denn sie wußten schließlich, die Sache geht schief. Auch wissen sie zweifellos, daß ein paar Jahre fleißiger Bemühung um Verbesserung der Motoren usw. ihr Werk weit mehr gefördert hätte, als die sinnlose Überführung ihnen geschadet hat.

Der alberne Gang, in der Welt um jeden Preis mehr gelten zu wollen als der andere, ist zwar keine ausgesprochene deutsche Eigenartlichkeit. Er heißt meist oder minder allen imperialistisch verengten Nationen an. Bei keiner aber wohl äußert er sich in so unangenehmen Formen wie bei uns in nationalstolischen Landesleuten.

Ich kann mir nicht denken, daß man in England oder Frankreich beim Jubiläum eines großen Landesmanns etwas ähnlich Geistesvolles vernachlässigen konnte, wie es sich zum Beispiel der Reichstagsfeier anlässlich der Reichstagsfeier in Bonn geleistet hat. Da war jedes dritte Wort: deutscher Rhein, deutsche Seele, deutsche Kunst, deutsche Jungheit usw. Wie kümmerlich muß das in der ganzen Welt, die Viehweide als ein internationales Genie feierte, gelungen haben!

Oder könnte man sich vorstellen, der Minister Perrot brauchte zum Jubiläum des großen Komponisten Bizet Worte wie: französische Kunst, französische Seele, französische Jungheit! Perrot wird sich hüten. In diese Reihe gehört übrigens auch der „deutsche Gott“, der noch immer in den Gehirnen unserer Eisenfresser kreucht. Von einem Franzosen hörte ich, daß man im Kriege viel über den deutschen Gott gelaßt habe, da dort niemand auf den Gedanken gekommen wäre, einen nationalen Privatgott um humanitären Beistand zu bemühen. Aus dieser selben Geisteswelt entspringt auch heute unser geliebtes „Weltgeltung“.

Der Schaden haben wir. Für den Spott sorgen schon unsere jeden Deutschen.

### Sind die Reallohne gestiegen?

Daß die Unternehmer bei jeder Gelegenheit über hohe Löhne reden und behaupten, daß die Produktion höhere nicht tragen könne, ist ein allgemöhntes Schauspiel, als daß man sich darüber besonders aufregen könnte. So war es auch diesmal auf der Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, wo der Präsident Behrmannt Draisberg das oft gehörte Lied über die hohe Löhne aufstimmte. Er hat aber auch Angaben über die Lohnhöhe gemacht, die verdienen, näher untersucht zu werden. Nach seiner Behauptung liegen die Stundenlöhne für gelernte Arbeiter um 47 vH, für ungelernete sogar um 81 vH über dem Lohnstand von 1913. Diese Angaben sind nur annähernd richtig. Der letzten uns verfügbaren Statistik zufolge lagen die Stundenlöhne der Facharbeiter in Berlin im Juli des laufenden Jahres um 64,1 vH, die der ungelerneten Arbeiter um 75,3 vH höher als vor dem Krieg. Demnach scheint das Lohnniveau von der gelernten Arbeiter mehr, das der ungelerneten weniger gestiegen zu sein, als aus der Darstellung Draisbergs hervorgeht. Was bedeutet jedoch diese Steigerung?

An sich gibt sie überhaupt keinen Aufschluß über die Lohnentwicklung, weil infolge der Wertveränderung des Geldes die gesamten Preisgrundlagen seit dem Kriege sich geändert haben. Des weiteren ist bekanntlich die Arbeitszeit nach dem Kriege länger geworden: ein Vergleich der Stundenlöhne besagt demnach nichts. Würde man die Wochenlöhne einander gegenüberstellen, so würde sich zeigen, daß die Löhne der ungelerneten Arbeiter gegenüber 1913 nur etwa um 57 vH gestiegen sind. Dabei wird noch etwas wichtiges unberührt gelassen: die Rolle der Arbeitslosigkeit und der Kurzarbeit. Will man die Entwicklung des Lohnniveaus im Vergleich zur Vorkriegszeit ermitteln, so muß man die gegenüber der Vorkriegszeit aufzunehmende Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, die das Jahresertrögen des Arbeiters, oder worauf es uns hier ankommt, die Gesamtlohnsumme der Arbeiterschaft wesentlich herabsetzt, berücksichtigen.

In der jüngsten Veröffentlichung des Instituts für Konjunkturforschung wird der durch Arbeitslosigkeit eingetretene Einkommensverlust auf das Jahr 1927 berechnet auf 28 Milliarden Reichsmark geschätzt; bei einem Arbeitsniveau von 24,1 Milliarden Reichsmark beträgt der durch Lohnausfall von etwa 12 vH im vergangenen Jahr mit seiner ungeheuren Arbeitslosigkeit war dieser Einbruch noch viel höher. Die Gesamtlohnsumme wird durch diese Einkommensverluste, die, wie gesagt, gegenwärtig bedauerlich höher sind als vor dem Krieg, wesentlich geringer. Es hat zum Beispiel der englische Nationalökonom Professor Pigou kürzlich festgestellt, daß die für die englischen Arbeiter entsprechende Reallohnsteigerung von 11 vH gegenüber 1913 entspricht der veranschaulichten Arbeitslosigkeit in der Wirklichkeit nur einer Steigerung von 3 vH gleichkommt. Eine kürzlich erschienene Zusammenfassung des höchsten Sozialwissenschaftlers gibt die Steigerung der Reallohn 1926 mit etwa 27 vH höher als 1913 an. Auch diese Feststellung veranschaulicht die Tatsache, daß es in Schweden vor dem Kriege keine wesentliche Arbeitslosigkeit gab, während diese in der Nachkriegszeit einen außerordentlichen Umfang an-

genommen hat, was einen erheblichen Lohnausfall zur Folge haben mußte. Aus diesen Gründen wäre es sehr zu begrüßen, wenn künftighin, wie es von Fritz Sternberg im Magazin der Wirtschaft gefordert wird, die Lohnstatistik unter Berücksichtigung des Einkommens ausfallen durch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit „bereinigt“ werden würde, wie dies etwa in der Lohnstatistik Australiens bereits durchgeführt wird. Auch könnte man den Lohnausfall durch Krankheit und andere Ursachen berücksichtigen. Das z. B. gibt den Lohnausfall durch Krankheit für das Jahr 1925 mit 1,4 Milliarden an.

Wie sieht es nun um die Reallohnne? Der Vergleich der (Nominal-) Löhne mit den Lebenshaltungskosten soll die jeweilige Kaufkraft des Lohnes und, was der eigentliche Zweck der Reallohnstatistik ist, deren Veränderungen zeigen. Der amtliche Lebenshaltungsindex war im Juli gegenüber 1913 150. Wenn die Stundenlöhne der gelernten Arbeiter sich nur um 47 vH gegenüber 1913 erhöht hätten, wie Geheimrat Draisberg sagte, so würde das angesichts der hier erörterten Umstände (Arbeitszeitverkürzung und Arbeitslosigkeit) eine wesentliche Senkung des Reallohnes gegenüber der Vorkriegszeit bedeuten, aber auch dann, wenn wir für die Stundenlöhne der gelernten Arbeiter mit der amtlichen Statistik eine Steigerung von 64,1 vH annehmen. Bei den ungelerneten, deren Stundenlöhne der amtlichen Statistik zufolge durchschnittlich um 75,3 vH höher stehen als vor dem Kriege, würde sich unter Berücksichtigung der erwähnten Umstände ebenfalls keine Erhöhung des Reallohnes ergeben. Schon bei Gegenüberstellung der Wochenlöhne mit der Vorkriegszeit, das heißt bei Berücksichtigung der Arbeitszeitverkürzung, ergibt sich kaum eine merkliche Reallohnsteigerung; die Wochenlöhne der ungelerneten sind, wie oben erwähnt, etwa um 57 vH höher als vor dem Krieg, während die Lebenshaltungskosten um 50 vH höher stehen. Hinzu kommt noch die oben erörterte Zunahme des Lohnausfalls infolge Arbeitslosigkeit.

Ein weiterer Umstand ist noch zu beachten. Die Reallohnne werden errechnet auf Grund eines angenommenen Familienbudgets, wobei die einzelnen Posten des Familienbudgets mit ihrem besonderen Gewicht, das heißt nach ihrer Wichtigkeit im Haushalt eingestellt werden. Was aber dieser Index nicht berücksichtigt, sind die Unterschiede der Einkommen. Derselbe Index soll die Kaufkraft oder deren Veränderungen bei den Arbeitern und Angestellten messen, unbekümmert darum, wie hoch deren Einkommen ist. Zu Zwecken eines Reallohnvergleichs mit dem Vorkriegsstand ist aber ein solcher Index wenig brauchbar. Es ist nämlich einleuchtend, daß je nach der Höhe des Einkommens, die einzelnen Ausgabenposten im Haushalt, also Ernährung (und innerhalb der Ernährung die einzelnen Lebensmittel), Bekleidung, Wohnungseinrichtung, Ausgaben für Kulturzwecke, mit ganz verschiedenen Gewichten erscheinen. Aus der jüngsten Veröffentlichung des Instituts für Konjunkturforschung wurden die außerordentlich großen Unterschiede der Einkommen auf Grund der Angaben der Invalidenversicherung auch statistisch dargestellt: im Juli des laufenden Jahres hatten 5,8 vH der Arbeiter einen Wochenlohn bis 6 M., 18,3 vH bis 12 M., 20,1 vH bis 18 M., 12,5 vH bis 24 M., 9,4 vH bis 30 M. und 35,2 vH über 30 M. Der Veränderungen der Lebenshaltungskosten haben für jede dieser Einkommensgruppen eine andere Bedeutung, und auch ein Vergleich der Reallohnne mit der Vorkriegszeit würde für die einzelnen Einkommensgruppen anders ausfallen, falls die verschiedene Verteilung der Ausgaben auf die einzelnen Bedarfszwecke berücksichtigt würde.

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, daß man von einer Steigerung der Reallohnne gegenüber der Vorkriegszeit nicht sprechen kann, obwohl die Produktion die der Vorkriegszeit wesentlich übertroffen hat und auch der Substanzapparat besser ausgerüstet ist. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß es eine große Leistung war, nach dem großen Zusammenbruch in der Inflationszeit mit den Löhnen auch soweit zu gelangen: die Lohnsteigerung seit Anfang der Stabilisierung mit ihrem ungeheuren Vorkriegsstand war in der Tat eine große und mußte im zähen Kampf von den Gewerkschaften errungen werden. Gegenwärtig ist aber trotz wirtschaftlichem Fortschritt und Rationalisierung ein Stillstand in der Lohnentwicklung eingetreten, während die Lebenshaltungskosten steigen und, wie von halbamtlicher Stelle kürzlich erst angekündigt wurde, ihre weitere Steigerung erwartet werden muß, sobald die Preissteigerungen des Großhandels sich auf den Kleinhandel übertragen werden. Wenn demnach jetzt Lohnerhöhungen gefordert werden, so bedeutet dies zunächst die Verhinderung, eine Senkung der Reallohnne abzuwehren. Doch muß es mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die Arbeiterschaft den vollen Anspruch auf eine weitere Steigerung der Reallohnne hat. Sie will auch über die Vorkriegsreallohnne hinaus sich einen entsprechenden Anteil der Reproduktion und auch eine gerechtere Verteilung des Sozialproduktes erkämpfen, als vor dem Kriege möglich war.

### Wer gewinnt bei der Klassenlotterie?

Unter dieser Überschrift ging vor kurzem ein Aufsatz durch die Presse, der sich mit der Ausnutzung des Spieltriebs durch den herrschenden Staat befaßte. Mit Recht wurde angeführt, daß der Staat durch eine starke Erziehung und eine reichhaltige Polizeipräsenz dem Glücksspiel entgegenwäre, aber selbst den Spieltrieb der Bevölkerung für sich in einem einträglichen Geschäft mache. Die herrschende Klassenlotterie habe, so heißt es weiter in dem Aufsatz, längst den Charakter einer Reichsrentenhaltung angenommen, weil an ihrem Eintreten auf Grund von Lotterieverträgen die weitaus meisten Einnahmen des Reiches betrieblig seien.

Von Belang sind in diesem Aufsatz die Angaben über die von der Hauptverwaltung vorgenommene Prüfung der Lose. Im Jahre 1924 wurden noch 320 000 Lose ausgegeben gegen einen Frierenstand von 228 000. In der 25. Lotterie schritt die Verwaltung zu einer prägnanten Erhöhung der Lose auf 550 000, fertigte sie schon bei der nächsten Ziehung auf 600 000, und sie hat in diesem Jahre sogar 700 000 Lose, die zweimal im Jahre gespielt werden, ausgegeben. Diese prägnante Erhöhung wurde dadurch erleichtert, daß jede Lotterie so gut wie anstandslos war.

Besondere Beachtung verdienen die Angaben über die Beteiligung der Bevölkerung an dieser Lose, die sich auf das Geld und auf die Lust beziehen. Es heißt in dem Aufsatz, daß sich die Lotterie gerade auf die breitesten Volksschichten beziehe und daß sie sich durch die Ausnutzung der Lose bis zum Äußersten gerade an die wirtschaftlich schwachen Schichten wende. Bei den Lotterieverträgen machten die Kleinsten mit einem Verlust bis zu tausend Lose 85 vH der Erlösumme aus. Trotz der beim große Anzahl der Bevölkerung der wirtschaftlich schwachen Schichten werden im reichlich-schlechten Lotterienverträge heute jährlich jährlich 84 Millionen, insgesamt also 168 Millionen Reichsmark umgesetzt. Von dieser gewaltigen Summe kommen aber noch nicht einmal 100 Millionen Reichsmark in Form von Gewinnen an die Spieler zurück. Der große Rest geht drauf für Verwaltungskosten, Lotterierwerb und den Staatsgewinn. Der Staat ist beim Glücksspiel der Haushalter, der ein gutes Geschäft macht. Von jedem Gewinner werden 20 vH abgezogen für den Staat. Der Staat streift zum Beispiel begünstigt für 1927 mit einem Gewinn von 10 Millionen Reichsmark. Daneben fließen nicht unerhebliche Summen an die an-

Vertreter beteiligten anderen Mitgliedstaaten, zu denen fast alle deutschen Vaterländer zählen. Den Erbenanteil aus diesen mittelbaren Gewinnen zieht aber das Reich, das rund 25 Millionen Reichsmark an Lotterieverträgen aus der Klassenlotterie vereinnahmt. Auch die Verwaltung der Lotterie ist sehr kostspielig. Neben 20 vH, also der fünfte Teil der Einnahmen aus dem Losverkauf vermindert sich in Schreibgebühren. Dazu kommt dann noch der Haushalt der Hauptverwaltung, die aus 34 Beamten, 6 Angestellten und 7 Arbeitern besteht.

Aus alledem ist ersichtlich, wie gerade der Staat sich in der kampflosesten Art an der Ausplünderung der wirtschaftlich schwachen Bevölkerung beteiligt. Vor dieser Ausbeutung schützt man sich nur, indem man die Hand auf denbeutel hält. Wer nicht spielt gewinnt am meisten!

### Der kostspielige Krieg

Der Weltkrieg hat einen teils Bar-, teils Materialaufwand im Werte von 186.333.637.097 Dollar gekostet. Das Ergebnis war: 12.000.000 Leichen, die Krüppel und Siechen ungezählt. Somit kostete es 15 666,25 Dollar, einen Menschen umzubringen. Die Armeen würden, wenn sie produktiv tätig gewesen wären, einen Güterwert im Wert von 151.646.942.560 Dollar in der Zeit hergestellt haben, die sie an der Front oder dahinter zugebracht. Auf Befehl von einem Duzend Diplomaten — kein Volk irgendwo wurde gestraft — wurden 337 Milliarden Dollar abgegeben, um irgend jemandes nationale Ehre zu retten. Eine recht kostspielige Geschichte diese nationale Ehre. Wie Menschen, die sich höchstwahrscheinlich für das „Ebenbild Gottes“ halten, das Ermorden von 12 Millionen anderer Ebenbilder verteidigen können, und einen jeden „verkommenen Feigling“ nennen, der sich nicht erschrecken, erlösen oder mit Gas töten lassen will, das ist eine Sache, die den Fremden angeht.

An Sachwerten zerstörte so der Krieg insgesamt für 400 Milliarden Dollar = 1680 Milliarden Reichsmark. Mit diesem Gelde könnte man jeder Familie in Deutschland, Österreich, Rußland, Belgien, Frankreich, England, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Kanada und Australien ein Haus bauen im Werte von 10 000 Goldmark mit einer Einrichtung im Werte von 4000 Goldmark und einem Garten im Werte von 2000 Goldmark. Es blieb noch eine Riesensumme übrig. Und es könnte jede Stadt von über 20 000 Einwohnern in den genannten Ländern je eine Bibliothek in eigenen Gebäude, Kranken-, Pflege- und Altersheimen samt Einrichtung, höhere Lehranstalten usw. errichten und die Riesensumme wäre noch nicht erschöpft. Durch den Krieg wurden allein in Frankreich zerstört: 741 883 Häuser, 23 000 Industriebetriebe, 37 Millionen Hektar Land, 90 vH der Eisenproduktion, 33 vH der Kohlenproduktion, 94 vH der Wolleproduktion und 70 vH der Zunderproduktion.

### Genossenschaft und Gewerkschafter

In einem Aufsatz über „Wirtschaftssozialismus“ des Reichstagsabgeordneten Peter Grafmann, zweiter Vorsitzender des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, im Organ der Konsumgenossenschaft Berlin wird aus Anlaß der Internationalen Wirtschaftskonferenz in Genf der ungeheuren Bedeutung der Arbeitermassen als Konsumenten gedacht, und nach Hinweisen auf den möglichen Einfluß der Arbeitnehmer auf die Wirtschaft folgendes gesagt:

Die Konsumgenossenschaftsbewegung ist dem Kapitalismus viel gefährlicher als jede Streikaktion, denn sie bedarf in ihrer zermalmenden Entwicklung solcher schelmischen Methoden nicht, ist sie doch ihres Zieles, der sozialistischen Gemeinwirtschaft, sicher. So wenig daher der einsichtige Gewerkschafter der Wahrnehmung seiner politischen Rechte als Staatsbürger entraten kann, so wenig kann er — will er die Erlöse seiner gewerkschaftlichen Arbeiten und Opfer sichern — die Genossenschaften entbehren. Der ihm kraft dieser Tätigkeit innenwohnende Sinn für tüchtles, kluges Denken und Handeln, die Fähigkeit im Festhalten des einmal für richtig Erkannten eignen ihn zum besonders wertvollen Genossenschaftler.

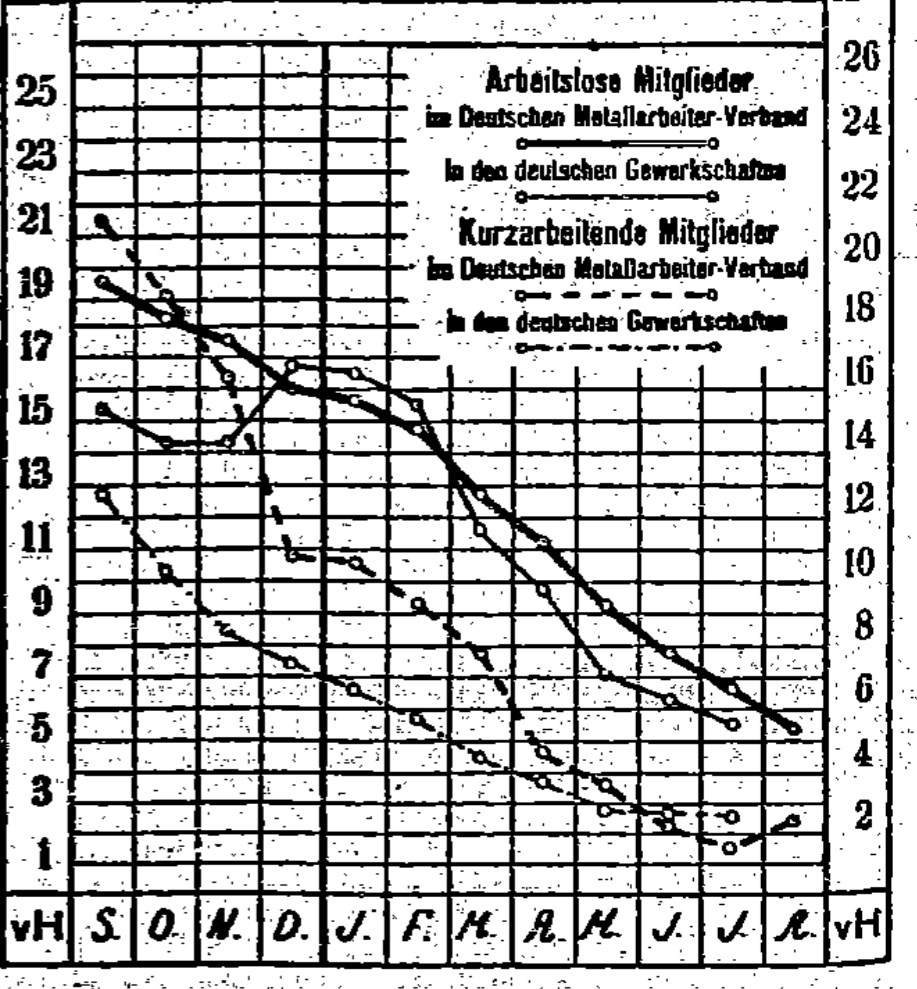
Diese Sache verdienen weiteste Beachtung und — Befolgung.

### Arbeitslage in der Metallindustrie

Die im Juli 1926 einsetzende Abnahme der arbeitslosen und kurzarbeitenden Mitglieder unseres Verbandes kam im Januar 1927 fast zum Stillstand. Im Februar trat eine stärkere Abnahme der arbeitslosen und kurzarbeitenden Mitglieder ein. Dieser Rückgang hielt in den folgenden Monaten an. Im August verminderte sich die Zahl der arbeitslosen Mitglieder um 1,2 vH, die der kurzarbeitenden Mitglieder stieg dagegen um 0,8 auf 24 vH. Stellt man die Zahlen von 1926 denen von 1927 gegenüber, so ergeben sich folgende Hundertsätze:

	Arbeitslose		Kurzarbeiter		Summen	
	1926	1927	1926	1927	1926	1927
Januar	18,9	15,7	82,8	10,5	51,7	26,2
Februar	20,4	14,9	29,5	9,2	49,9	24,1
März	24,1	12,8	36,2	6,9	60,8	19,7
April	19,7	11,1	28,7	4,8	45,4	15,7
Mai	20,6	9,1	25,4	8,5	40,0	12,0
Juni	21,5	7,9	27,0	2,5	48,0	10,4
Juli	21,7	6,6	26,2	1,6	47,9	8,3
August	20,9	5,4	24,0	2,4	44,9	7,8

Den Verlauf der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Deutschen Metallarbeiter-Verband und in den deutschen Gewerkschaften zeigt das Schaubild.



**Besucht die Mitgliederversammlungen!**  
 Unser Verband ist eine Demokratie. Jedes Mitglied ist zur Mitentscheidung berufen. Wer sich des Rechtes der Mitentscheidung nicht bedienen will, muß in die Versammlungen kommen. /



# Technik und Werkstatt

## Feuerungen ohne Flamme

Von Dipl.-Ing. Dr. H. Schilke

Der Leser denkt zuerst an elektrische Feuerungen, denn da ist man gewöhnt, keine Flamme zu sehen. Es handelt sich bei den im folgenden dargestellten Feuerungen aber um Gasfeuer, und man fragt sich: Wie kann Gas ohne Flamme brennen? Sehr einfach! Die meisten unserer Leser kennen flammenloses Gas, und wenn nicht, dann mögen sie sich einmal eine brennende Gasglühbirne ansehen. Wo ist da die Flamme? Es ist nirgends eine zu erblicken, nur der Glühstrumpf befindet sich in heller Weißglut, in der das Gas verbrennt, ohne zu entflammen.

Auch die flammenlose Feuerung hat eine Art Glühstrumpf, der nur viel größer und größer ist als der Gasglühstrumpf, den viele seit dem Siegeszug des elektrischen Lichtes fast schon vergessen haben. Der Feuerungsglühstrumpf besteht aus kleinen, porösen, feuerfesten Steinen, in die das Gas eingeleitet wird. Wir sehen in Abb. 1 einen Metallschmelzofen, in dessen Mitte sich der Schmelztiegel mit dem geschmolzenen Metall befindet. Der Tiegel steht auf einem Fuß aus feuerfestem Stein. In einiger Entfernung davon sieht man einen Mantel aus Magnesit, das ist ein feuerfestes Gestein, das aus kohlenstoffreichem Magnesium besteht. Der Magnesitmantel hat eine große Anzahl senkrechter Schlitze, über deren Aufgabe noch gesprochen wird.

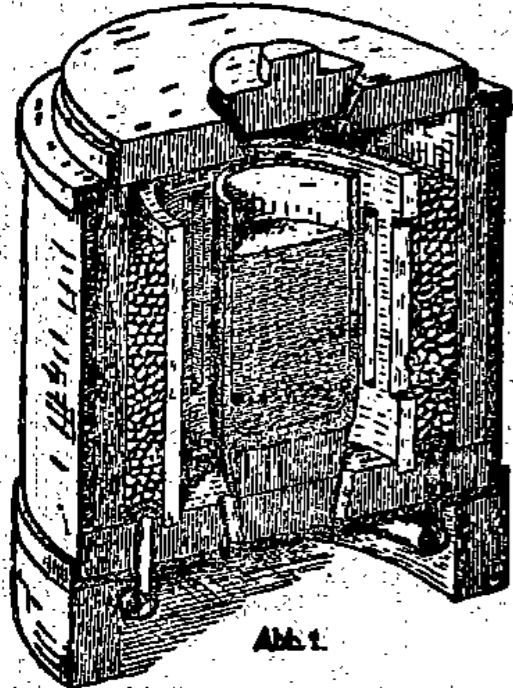


Abb. 1

Der äußere, schließlose Mantel des Ofens ist, ebenso wie der Boden, aus Schamotte hergestellt. Zwischen beiden Mänteln befindet sich eine Lage der feuerfesten, porösen Steinchen, die den Glühstrumpf erzeugen sollen. Den Schamottemantel umgibt ein Wärmeschutz aus Schlackenwolle, die von einer Weichumkleidung gehalten wird. Alles das erkennt man in Abbildung 1; auch den Schamottebedeckten Ofen, der ein verschließbares Schauloch hat. Durch den Boden führen die Gasrohre, die gerade unter den feuerfesten Steinchen einmünden und gegen sie durch siebartige Säulen geschützt sind, durch die das Gas einströmen kann. Die Bodenöffnungen unterhalb des Schmelztiegels dienen als Abzugströhre für die Feuerungsgase.

Der Ofen arbeitet auf folgende Weise: man läßt ein Gemisch aus Gas und Luft durch die Rohrleitung einströmen und entzündet es oberhalb der Steinchen. Dabei entsteht natürlich zunächst eine Flamme, die aber verschwindet, sobald die Steine ins Glühen geraten. Dann geschieht weiter nichts mehr, als daß die Steinchen in heller Weißglut bleiben, solange Gas zufließt. Die Hitze ist außerordentlich groß und beträgt bis zu 2000 Grad Celsius. Die heißen Gase strömen durch Schlitze des Magnesitmantels, umspülen den Schmelztiegel, erhizen ihn, schmelzen das Metall und fließen durch die Abzugöffnungen ab. Einem ähnlich, aber einfacher gebauten flammenlosen Metallschmelzofen für kleinere Gießereien zeigen die Abbildungen 2 und 3. Der Ofen ist auf der Achse eines Rippgestells

drehsbar angebracht und wird beim Gießen gekippt. In Abb. 3 hat man mit dem Kippen gerade begonnen. Das geschmolzene Metall befindet sich bereits dicht vor der Ausflußmündung des Tiegels und wird bei starker Neigung durch die Rille im Schamottemantel abfließen. Da der Schmelztiegel zum Gießen nicht herausgenommen zu werden braucht, ist er ohne Magnesitmantel unmittelbar in die feuerfesten Steinchen eingeseigt. Der Ofenmantel ist aus Eisen und hat ein Schauloch. Die Gasleitungen sind auf der Zeichnung nicht sichtbar. Die Gaszufuhr ist so eingerichtet, daß sie beim Kippen nicht unterbrochen wird; das Hauptgasrohr führt nämlich durch die Rippachse selber, die hoch ist. Der Ofen kann also auch beim Gießen weiter brennen und sofort mit Metall nachgefüllt werden.

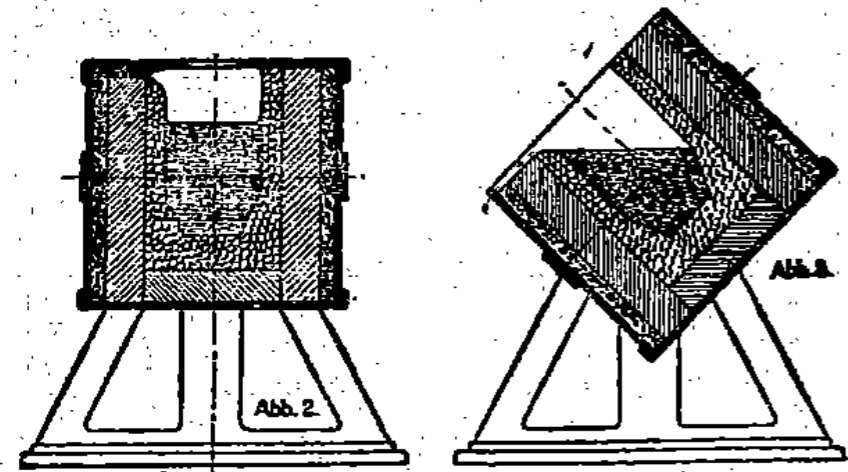


Abb. 2

Abb. 3

Auch zum Heizen von Dampfzylindern dient die flammenlose Feuerung. Die porösen Steinchen befinden sich dabei in eisernen Heizrohren (Abb. 4), die den Kessel durchziehen und so angeordnet sein müssen, daß sie sich stets unter Wasser befinden; sonst würde die Glut schnell den Eisenmantel zerstören. Auf der linken Seite des in Abb. 4 gezeigten Heizrohrs reichen die

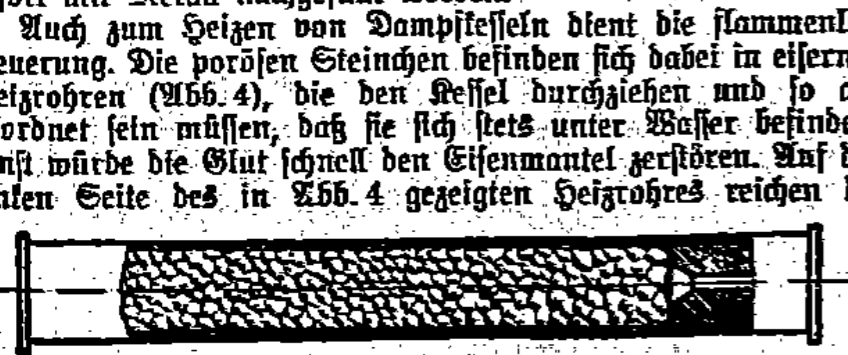


Abb. 4

Steinchen bis zum Ende; rechts befindet sich ein längerer Stropfen aus feuerfestem Stein, der die Verbindung zwischen Kesselwand und Heizrohr vor allzu starker Erwärmung schützen soll. Durch den Stropfen führt das Gaszuführungsrohr.

Das Gasluftgemisch wird in einem besonderen Behälter hergestellt und mittels eines Ventilators durch die Heizrohre geleitet. Er bringt die Steinchen dicht hinter dem Stropfen in der Rohrmittte auf helle Weißglut, die nach den Wandungen zu in schwaches Glühen übergeht. Etwa 20 Zentimeter vor dem

Rohrende ist die Verbrennung beendet; die Gase geben aber noch weitere Wärme an die Steinchen und das Wasser ab. An der heißesten Stelle haben sie etwa 1800 Grad, und mit nur 200 Grad verlassen sie die Rohre; fließen also dann noch durch den Speisewasservorwärmer, bis sie mit 95 Grad ins Freie strömen. Die Wärme wird also außerordentlich gut ausgenutzt.

Darin liegt überhaupt der große Wert der flammenlosen Feuerung, daß sie nicht nur sehr starke Hitze entwickelt, sondern auch den Heizwert des Gases sehr weitgehend auswertet. Es läßt sich beides nicht immer miteinander vereinen. Wirtschaftlich nennt man eine Feuerung dann, wenn sie soviel Wärme, wie nur irgend möglich, aus dem Brennstoff herausholt. Man weiß von jedem Brennstoff, mag es nun Kohle, Öl oder Gas sein, wieviel Wärme in ihm steckt, das heißt welchen Heizwert er hat. Ferner kann man durch Messungen feststellen, wieviel Wärme eine Feuerung hergibt. Daraus ergibt sich dann die mehr oder weniger gute Wirtschaftlichkeit.

Wichtig ist dabei vor allen Dingen die Luftzufuhr. Ohne Luft gibt es keine Verbrennung, denn der in der Luft enthaltene Sauerstoff ist für das Verbrennen notwendig. Man kann nun leicht berechnen, wieviel Luft für die restlose Verbrennung einer bestimmten Menge Feuerungsmaterial erforderlich ist. Für ein Kilogramm ganz reine Kohle braucht man mindestens zwei Kubikmeter Sauerstoff. Da aber die Luft nur zu einem Fünftel aus Sauerstoff besteht, während der größere Teil Stickstoff ist, so sind 10 Kubikmeter Luft zur Verbrennung von einem Kilogramm Kohle notwendig.

Im praktischen Betrieb braucht man aber mehr, und je größer der Unterschied zwischen der rechnermäßigen und der wirklichen Luftmenge ist, desto ungünstiger arbeitet die Feuerung. Das kommt daher, daß die überschüssige Luft auch Wärme verbraucht, denn sie strömt ja kalt in die Feuerung hinein und flieht heiß wieder ab. Dadurch geht Wärme verloren, und außerdem erreicht man bei starker Luftzufuhr keine hohen Hitzegrade. Hier zeigt sich nun der Wert der flammenlosen Feuerung. Sie hat einen sehr geringen Luftbedarf, der den rechnermäßigen Wert nur um 1/4 übersteigt. Derartigen Feuerungen wird man in der Zukunft immer mehr Aufmerksamkeit widmen müssen, denn die Kohlenvorräte der Welt schwinden schnell. Wir treiben Raubbau an ihnen und können vorläufig nur hoffen, daß unsere letzten andere Energiequellen gefunden haben, wenn die Kohlenlager einmal aufgebraucht sein werden. Die Wasserkraft allein tunz nicht; selbst wenn wir alle vorhandenen Wasserkraft ausnützen könnten, würden sie doch nicht im entferntesten ausreichen, den Bedarf der Menschheit an elektrischem Strom zu decken.

### Der Spiralbohrer spricht!

Es gibt wohl — meine Kollegin, die Schmirgelsteine, vielleicht ausgenommen — kaum ein Werkzeug, das soviel Verwendung in der Werkstatt findet, wie ich, der Spiralbohrer. Ich behaupte dies nicht, weil ich mir etwas darauf einbilde, sondern stelle es lediglich als Tatsache fest, um einer irrtümlichen Einschätzung meiner selbst, die sich auf meine Unbeherrschbarkeit gründen könnte, vorzubeugen.

Ich schide voraus, daß ich aus einer ganz neuzeitlichen Fabrik komme, also eine gute Rinderstube und Schule durchgemacht habe und, ehe ich meine Laufbahn im Betriebe antrat, gründlich auf meine Brauchbarkeit für die Praxis geprüft worden bin. Das letztere trifft allerdings nur für diejenigen von uns zu, die für Spezialarbeiten bestimmt und deswegen aus Schmiedestahl gefertigt sind. Bei meinen geringeren Brüdern wird die Prüfung durch laubere und genaueste Herstellung ersetzt.

Wenn ich nun meine ersten Bohrarbeiten ausführen soll, solltest du also mit mir, was Genauigkeit des Bohrloches und Leistungsfähigkeit betrifft, keine bösen Erfahrungen machen. Und doch mag dies zuweilen der Fall sein. Dann, lieber Arbeiter, schimpfe aber nicht gleich auf mich, sondern prüfe zunächst, ob die Maschine, von der ich so abhängig bin, ordnungsgemäß eingerichtet ist, ob sie unbedingt in der Lage steht und dank geeigneter Befestigungen und Unterlagen beim Arbeiten nicht zittert. Hierfür bin ich nämlich sehr empfindlich!

Weiter Sorge dafür, daß die Spindel in achsialer Richtung kein Spiel hat oder daß nicht etwa der Riemen auf den Antriebsrädern gleitet. Das würde mich nämlich hindern, mit dem nötigen Nachdruck den Span zu entfernen. Weislich will ich noch bemerken, daß du einen zu starken Riemenrutsch nicht durch Anwendung von Riemenstimmern, sondern nur durch Verkleinerung des Drehmoments beseitigen darfst. Ist Spiel der Spindel in Längsrichtung vorhanden, so kann ich dadurch beim Durchstoßen des Materials, also beim Hervortreten aus dem Loch, entweder durch Abbrechen oder durch Aufspalten in der Länge zu Schaden kommen.

Im allgemeinen erfülle ich meine Pflicht am besten, wenn ich unter Berücksichtigung der jeweiligen Verhältnisse mit den Geschwindigkeiten laufe, die sich durch die Praxis als die zweckmäßigsten ergeben haben. Dabei beachte stets, daß ich für jedes Material eine andere Umdrehungszahl haben muß. Bei weichem Material, wie Messing, Rotguss u. dergl., kann ich natürlich schneller laufen und einen stärkeren Vorschub bekommen, als beispielsweise bei Eisen oder gar Stahl. Für die Erfüllung dieses meines Wunsches werde ich mich stets durch ein langes Scharfbleiben und durch größere Lebensdauer erkennen lassen. Denn ich möchte, genau wie ihr Menschen, nicht nur ein hohes Alter erreichen, sondern auch, solange ich lebe, Freude am Dasein haben und Zufriedenheit verbreiten.

Soll ich nicht einen Knack an meiner Seele! davontragen, der für einen Spiralbohrer noch weit häufiger als beim Menschen tödlich verläuft, so muß ich ferner beim Ausbohren von vorgebohrten Löchern oder von Gußblechern größte Vorsicht walten lassen; denn bei der verhältnismäßig schwachen Schicht des noch zu entfernenden Materials könnten sich meine Lippen leicht eingraben und dadurch die Ursache zum Aufreißen geben. Hast du solche Aufbohrarbeiten auszuführen, so möchte ich dir raten, dich dazu eines Verwandten von mir, des Spiralfensers, zu bedienen. Der hat nämlich eine dreifache Führung, dementsprechend auch drei Schneidlippen, und deswegen ist er nicht so sehr der Gefahr des Einfahrens und Verlaufs ausgesetzt wie ich.

Ich schaffe ganz allein bei der praktisch erprobten Geschwindigkeit in Verbindung mit dem passenden Vorschub den günstigsten Nutzen, und ich sollte zur Kühlung meiner Schneidflächen immer reichlich mit Bohrspaltung oder Seisenwasser versorgt werden. Gebrauche aber dazu niemals Maschinenöl! Gegen dieses habe ich nämlich eine unüberwindliche Abneigung. In der Sprache eines Arztes nennt man das ja wohl Idiosynkrasie.

Selbst wenn du dich meiner unter idealen Bedingungen bedienst und auch alle bisher erwähnten Voraussetzungen erfüllst, wird doch sehr bald der Zeitpunkt eintreten, wo meine abgenutzten Schneidlippen

des Nachschärfens bedürfen. Dann wird es notwendig, daß mir doppelt gute Behandlung zuteil wird, denn von dem richtigen Nachschärfen hängt mein Wohl und Wehe ab. Bin ich unrichtig nachgeschliffen, so kann das die Ursache der mannigfaltigsten Mängel sein. Ich bohre dann zu große Löcher, breite Schlisse, werde schnell stumpf, leiste nicht genug, verursache Kraftverlust usw.

Deshalb ist es von großer Wichtigkeit, mich richtig nachzuschleifen. Besorge es, wenn irgend möglich, auf Spezialmaschinen; denn ein Schärfen von Hand wird dir erst nach jahrelanger Tätigkeit im Berufe gelingen, und auch dann wirst du nur unter großem Aufwand an Zeit und Mühe ein an den Maschinenschliff herankommendes Ergebnis erzielen. Die für das Nachschleifen von Spiralbohrern jetzt vorhandenen Maschinen sind dank ihrer Selbststellung derart einfach und zuverlässig, daß ihre Anschaffungskosten in ganz kurzer Zeit gedeckt sind. Soll ich gute Schnittfähigkeit besitzen, so muß ich meine Lippen unter einem Winkel von etwa 116 Grad anschleifen. Bei hartem, sprödem Material würde ein größerer Winkel — bis 130 Grad — und bei weichen Stoffen ein kleinerer — bis etwa 90 Grad — günstiger sein; doch mußst du einem stark veränderten Winkel die Keulenform und damit den Fräser zu ihrer Herstellung anpassen. Schärfst du mich so, daß eine Seite über die Mitte hinausgeschliffen und dadurch länger wird, so werde ich mich nicht nur im Material verlaufen, sondern meine längere Schneidante wird die ganze Arbeit zu leisten haben und deshalb schneller als die kürzere stumpf werden. Sind die Schnittwinkel der beiden Seiten verschieden, so werde ich ebenfalls ungleichmäßig beansprucht und das hat die schon erwähnten Nachteile zur Folge.

Wichtig ist ferner noch, daß ich den jeweils bestgeeigneten Schmelzmittel erhalte. Seine Lage muß mit einer parallel zu den Schneidanten gezogenen Geraden einen Winkel von etwa 55 Grad bilden. Jede andere Lage vergrößert nämlich die Vorschubkraft, ohne das Drehmoment irgendwie zu beeinflussen.

Und nun zum Schluß noch eins: Wenn du mit einem besonders großen Dienst erweisen willst, so spize mich an, und zwar in jedem Fall und für jedes Material. Mache das mit einer schmalen Schmirgelsteine von Hand und möglichst gleichmäßig auf beiden Seiten. Wenn ich nämlich nicht angegriffen bin, so breche ich sehr oft an den Schneidlippen in der Nähe der Querschneide aus. Du kannst daraus ersehen, daß ich das Bestreben habe, mich selbst anzuspitzen, wenn man es unlernt. Durch Versuche ist festgestellt worden, daß ich nach dem Zuspielen einen um 15,5 bis verminderten Verschleiß hatte.

Ich habe gesprochen. Und nun ans Werk! Der Spiralbohrer.

### Krupp liefert das 10000. Vierfuß aus nichtrostendem Stahlblech

Das Eisen, dieser so überaus wichtige Werkstoff, zeigt die angenehme Eigenschaft des Kostens; es wird durch Feuchtigkeit im Weissen von Luftsaurestoff zerfressen und fällt allmählich der Zerstörung anheim. Man kennt im allgemeinen zwei Wege, diesem Uebel entgegenzuarbeiten: das Aufbringen von schützenden Überzügen, die freilich meistens nur kürzere Zeit halten, und die Herstellung besonderer Eisenlegierungen. Gerade auf diesem Gebiete sind in der letzten Zeit glänzende Erfolge erzielt worden. Wissenschaftliche Versuche über die Rostneigung verschiedener Eisen- und Stahlsorten führten zu der Erkenntnis, daß Nickelzusatz die Rostbildung vermindert; später entdeckte man Nickel durch Chrom und neuerdings wurde gefunden, daß bestimmte Chrom-Nickellegierungen am rostbeständigsten sind. Die von Krupp hergestellten Sonderstähle rostet nicht und zeigen darüber hinaus noch größte Widerstandsfähigkeit gegen viele Säuren und Salzlösungen; sie haben auch sonst noch merkwürdige Eigenschaften: sie sind unmagnetisch, weisen nur etwa den dritten Teil der Wärmeleitfähigkeit des Flußeisens auf und besitzen eine doppelt so große Festigkeit wie dieses. Es ist klar, daß ein solch wertvoller Werkstoff rasch in der gesamten Industrie zur Einführung kommt und sich dauernd weitere Gebiete erobert. Als neueste Anwendungsgebiete im Haushalt seien nur erwähnt: Wäschekesse, Siebe, Schlagbecken, Strickmadeln, Fußbodenbelagteile, Schreibfedern. In der sohnährlichen Praxis werden heute Gummipflaster aus nichtrostendem Stahl angefertigt. Neu ist ferner die Herstellung rostfesterer Gießereierläufe. Bedeutende Erfolge erzielt der hochwertige Stahl insbesondere im Brauereigewerbe. Die Firma Krupp gibt an, daß sie kürzlich das 10000. Vierfuß aus nichtrostendem Stahl auslieferte. Durch den Wegfall jeglicher Isolationschicht (Wech, Lack, Zinn) bleibt die Güte des Bieres voll erhalten. Das Material verhält sich Gärungsfähigkeiten, insbesondere Bier gegenüber vollkommen unangreifbar und ist auch säurebeständig. Infektionsgefahr wird für das Bier ausgeschaltet, da vor der Füllung der Gefäße eine Reinigung bis zur völligen Sterilität durch Abdampfung mit nachfolgender Feiß- und Kaltwasserfüllung ermöglicht wird. In der letzten Zeit kommen auch Bierzyphons und Gießhähner aus nichtrostendem Stahlblech in den Handel, die den Bierausgang von der Kohlenäureflasche unabhängig machen.

### Luftschiffhüllen ganz aus Duralumin

Der Ballonkörper der Zeppeline bestand aus Aluminiumblech mit Segeltuchüberzug, verstreift und getragen durch ein kräftiges Gerippe aus Aluminiumstäben, und war in Kammern eingeteilt; in denen sich die eigentlichen Gasbehälter, das heißt, die mit Wasserstoff gefüllten Gummiballons befanden. Schon während des Krieges ging Zeppelin dazu über, für den Bau der Luftschiffe das saße Duralumin zu verwenden, und gegen Ende des Krieges benutzte man diese Legierung auch im Flugzeugbau bei der Herstellung der Ganzmetallflugzeuge. Ein Fortschritt im Bau von Luftschiffen besteht neuentstehen darin, die sonst aus gummierten Seide bestehende Hülle aus dünnem Duraluminblech herzustellen. Wie amerikanische Fachzeitschriften berichten, hat der Marineminister kürzlich ein kleines, Versuchswesen dienendes Luftschiff in Auftrag gegeben, das ganz aus diesem Metall bestehen soll. Der Ballon wird 45 Meter Länge und 16 Meter größten Durchmesser besitzen und einen Inhalt von 5600 Kubikmeter aufweisen. Der Hauptvorzug eines solchen Ballonkörpers aus Metallblech besteht darin, daß das Duralumin eine große Festigkeit gegen Zug und Absehung besitzt und das Gerippe des Luftschiffes verstreift, was bei einer Ballonhülle aus Seide natürlich nicht der Fall ist. Die Verwendung von Duraluminblechhüllen ändert den Bau des Gerippes von Grund aus. Ganz allgemein ist der Grundriss des Ballons dann ähnlich dem im Schiffbau, wo weder die Wände noch das Gerippe allein die Beanspruchungen auszuhalten haben, sondern beides sich gegenseitig unterstützt und verstreift. Bei Verwendung von Duraluminhüllen könnte unter gleichen Umständen das Gewicht des Luftschiffes etwas geringer ausfallen als sonst, jedoch hat die ausführende Firma zugunsten des Sicherheitsfaktors davon abgesehen, so daß das Gewicht daselbe sein wird wie bei den üblichen Bauarten. Es gelangt hier die von 0,2 Millimeter Stärke zur Verwendung; die nicht verformt, sondern vernietet werden. Insgesamt sind 3 Millionen winzig kleiner Nieten erforderlich, die mittels automatischer Nietvorrichtungen eingetrieben werden (dreifache Nietart). Was dem Duralumin indessen mangelt, ist die Oxidation, die es bewirkt, daß zum Beispiel die gewöhnlichen Gasometerungen immer dichter bleiben; man muß hier durch Anwendung eines besonderen Dichtungsmittels nachhelfen. Das Luftschiff wird nach besonderem Verfahren mit Selen oder Wasserstoff gefüllt werden und einen 400 PS-Motor nebst Duraluminpropeller erhalten. Die gesamte Auftriebskraft beträgt bei Ballonfüllung 6200 Kilogramm, davon gehen für Brennstoff, sechs Passagiere, Gondel usw. etwa 2000 Kilogramm ab, so daß noch rund 4200 Kilogramm verfügbar bleiben.





# Familie und Heim



## Der Gorgenstein

(Schluß.)

Mehr als zwei Wochen gingen hin in vergeblicher Arbeitssuche. Franz kam täglich auf eine Stunde zur Mutter, aber immer niedergelagener wurde er. Er hatte nur den einen Anzug, sein Geld ging zu Ende.

„Ich vermute mal brauchen beim Großkraftwerk, da kenne ich noch Kollegen von früher,“ sagte er eines Tages. „Ich komme abends noch mal vorbei, es ist doch Mittwoch, da ist der... ich meine, da ist doch Betriebsmeister-Versammlungsabend, da ist er nicht zu Hause.“

Mutter Jellinet seufzte. In welche wirre und dunkle Sache war sie nun hineingeraten. Der Junge tat ihr leid, aber sie brachte es auch nicht mehr übers Herz, seine Zukunft ihrem Mann noch länger zu verheimlichen. Das hatte Jellinet nicht um sie verdient, daß sie ihn hinterging.

Da erklang, noch am Vormittag, die Kirchenglocke. Frau Jellinet schrie und sah eine junge, sehr gut gekleidete Dame vor der Tür stehen. „Ich,“ sagte Elise Schlett, „ich komme aus Eltwille, das heißt ich komme aus Kimmern zuruck und komme aus Eltwille, und ich suche Herrn Franz Jellinet.“

„Bitte, kommen Sie herein,“ sagte Mutter Jellinet mit zitternder Stimme. — Vergangenheit, wie wirst du lebendig, Schlett? der Name des Eingeliebten, Eltwille? der Name der Heimat.

„Mein Sohn ist nicht hier.“  
„Wann kommt er?“  
„Er — er kommt täglich zu mir, aber er wohnt nicht hier. Er ist auf Arbeitssuche, auswärts, aber abends vielleicht, gewiß heute abend kommt er.“

„Dann warte ich,“ erklärte Elise Schlett entschlossen und zog die Handschuhe aus. „Darf ich den Hut abgeben? Ich höre doch nicht? Ich will das nicht und Sie sollen sich gar keine Umstände machen wegen machen. Haben Sie eine Schürze? Dann helfe ich Ihnen gerade ein wenig.“

Mutter Jellinet sagte nichts, sie tat nur, was dieses kleine entschlossene Fräulein anging. Und richtig sahen sie dann beide einträchtig am Küchentisch und schälten Kartoffeln, als müsse das so sein. Ungeschildert war das Mädel aber mal nicht, das mußte Mutter Jellinet feststellen.

„Ich bin das nämlich gewohnt,“ sagte Elise Schlett, die einen Seitenblick von Mutter Jellinet bemerkt hatte. „Dabei in Eltwille muß ich mich immer um die Küche kümmern, solange Mutter aus town ist.“

„Da sind Sie die Tochter vom ältesten Schlett, vom Weinbauern?“ schloß sie es Mutter Jellinet's Lippen.

„Ja, aber woher wissen Sie das? Kennen Sie Eltwille?“ Das junge Mädchen zog ihr Tuch und trocknete der Frau die heruntergeronnenen Tränen. „Nicht weinen... nein!“

„Und dann erfährt sie während dessen Franz das Wasser in den Augen hand, die ganze Geschichte.“

„Und ich hab oft die Ausrede gebraucht: Mein Vetter, mein Vetter, und nun ist es wirklich,“ sagte Elise kochschüttelnd. „Und Du, ich meine Sie, mein, lieber Du, bist eigentlich meine Tante. Nicht weinen, nicht weinen — ach was wirst Du für eine liebe Tante.“

„Und mit einem durch die Tränen leuchtenden Lächeln: „Wiel vetter als die in Kimmern, die Frau Drexler, die ist los. Mit den beiden Daniels habe ich mich gut verstanden — war auch noch jünger, ich als einziger Schlett'scher Nachkomme.“

„Sie schweigen.“  
„Wenn die wüßten, daß der Franz Schlett einen Sohn hat!“  
„Sie haben sich damals nicht um mich und meinen Zustand gekümmert,“ sagte Mutter Jellinet bitter.

„Damals, ja, damals, jetzt würden sie wohl ein bißel gefälliger sein, die Herren Daniels.“  
„Es war in Kimmern verstanden. Bisher hab ich es auf. Wo kann ich hier telefonieren? Ich möchte meinem Vater mitteilen, daß ich heute heimkomme.“

„Beim Vater Jellinet erfährt auf diesen Mittag soviel Neues, daß er gar nicht bemerkt, daß die Kartoffeln am Tisch schmelzen. Die letzten braten, halb gekaut am Küchentisch. Niemand hatte dran gedacht, sie zu kochen. Dann ging Vater Jellinet, nicht ohne der Mutter die Hand geschüttelt zu haben.“

„Das ist nun die Vergangenheit, sie sieht wieder auf, aber es sind beiden für sie nichts anders, nicht wahr?“  
„Du bist gut, Paul,“ sagte Mutter Jellinet leise und bescheiden. Vater Jellinet ging also. Aber kurz darauf kam Fräulein Elise und schloß die Haustür auf.

„Du bist ich im Handgelenk gefangen,“ sagte sie und mochte sich gleich wieder hübsch benehmen bei Mutter Jellinet. Sie erzählte vom Rhein, von Eltwille, von der Kapelle — heimlich sah sie manchmal auf die Uhr...“

Dann kündete es wieder. Ein Telegramm kam für Fräulein Elise, daß sie mit gleichem nächsten Tag in ihre Lodge fahre. Und schließlich klang es wieder. Franz Jellinet kam. Die Mutter hatte ihn geöffnet. Franz war er herangekommen: „Kommst, Mutter! Montag lang ich an.“

Da sah er den Grafen von Fräulein Elise, den schwarzen Anzug aus Kimmern, in Mutter's Schleppe hinter sich, als gäbe sie her. Die goldgefräute Leinwand stand auf dem Tisch und es war, als müßte es ja sein, daß das Mädel aufstehe und ihm entgegengehe, ihm die letzten Lippen bei: „Gut, gut, Vetter Franz!“

„Der Stein hat ich Dir mitgebracht, Franz, und weißt Du, daheim in Vater's Schleppe liegt ein schönes Stück Stein mit roten Flecken.“ — Vater hat mal gesagt: „Das ist alles, was wir bei uns haben.“

„Ach, Sie...“  
„Was macht denn das Fräulein über der Eltern schneidet haben, das Fräulein Magdalen.“

„Magdalen, ja, Mutter's Gorgenstein, mein Magdalen,“ sagte Franz Jellinet, und schätzte wohl sich auf sein Gesicht setzen. „Du weißt,“ sagte Elise mit Verbittern, „ich habe heute mitting ein wenig herumgeschaut. Gott sei dank, gute Verhältnisse mit Eltwille. Frau Vater kommt morgen her, den Resten beglückten. Wagt Sie, mal er sagt ein Telegramm.“

„Was kommt der Name Schlett nicht an?“ — Franz Jellinet sah sie verdutzt an.

„Was kann das doch heißen, daß Du den Namen Deines künftigen Vaters hast?“  
„Elise herrsche in dem Zimmer. Lange, zinnenele Götze. — Das ist nicht Deiner, die eine Tisch Kimmern. — In die Elise Fräulein aber sagt Franz Jellinet.“

„So ist das nicht, ich habe Jellinet — und der mit der Namen gegeben hat, hat nämlich mit nur gemeint. Ich werde den Namen nie ändern. Aber Franz kann es nicht tragen, nicht annehmen.“

„Elise wollte ihn aber nicht abgeben.“  
„Sieh, Elise, gut gemeint ist, daß man Franz gut gemeint. Aber Sie besorgt sich: Warum tragen Deinen Namen, ich als ein Verlobter gegeben, hätte mit nicht einer Franz heißen können gegeben. Das war mein Vater Jellinet.“

„Dann, Franz,“ kam von der Tür her. — Dort stand, daß, aber mit leuchtendem Augen, Vater Jellinet und Fräulein Franz die Türe entgegen.“

„Junge, ich hab Dich doch lieb. Wie Du fort warst, hab ich gemeint. Aber das heute — dieses Wort von Dir — das soll Dir unvergessen sein.“

„In die schluchzende Rührung von Mutter Jellinet — in das be-rechte Schwelgen der Männer hinein fragte da Elise ganz schüchtern: „Was wird denn dann aber mit mir?“

„Mit Dir?“ fragte Mutter Jellinet erstaunt.  
„Ich meine, dann muß ich wohl auch den Namen Schlett beisteht tun und beschneiden anfragen, ob der Vetter Franz eine — Frau Jellinet brauchen kann?“

Der Vetter Franz stand erst, wie vor dem Kopf geschlagen. Dann begriff er — begriff sich — schnell und zündlich.

„Wiel geschlafen wurde in dieser Nacht von allen Beteiligten nicht. Vater und Mutter Jellinet und die Geschwister Berio und Alfred hatten genug zu tun, sich mit der plötzlich aufgetauchten Nichte und Waise — die auch gleich Schwiegertochter und Schwägerin werden wollte, auszusprechen. Elise Vater fand keinen Schlaf im Zug Eltwille—Frankfurt—Leipzig. Und der Held der ganzen Geschichte, Franz mit den beiden Vätern und der vom Himmel gefallenen Braut hatte alle Mühe, sich seines Unglückssteins zu erinnern — vielleicht ward gar ein Glückstein daraus?“

Als Vater Schlett, ein hiederer, großer, eisgrauer Rheinländer, am nächsten Morgen in Leipzig eintraf, brachte er ein Päckchen mit. In Mutter Jellinet's guter Stube, als sie alle versammelt waren, wickelte er das Paket auf. Ein Stein war drin, grau, mit rostbraunen Flecken.

„Wo hast Du Deinen Stein, Franz?“ fragte er.  
„Franz brachte den Stein, Schlett nahm die beiden Splitter, packte sie zusammen, und siehe die Fläche des einen packte sich genau und löcherlos der Fläche des anderen an.“

„Nun wird es ein Glückstein“, jubelte Elise.  
„Reicht Du aber auch, daß Du einen einfachen Maschinenbau — kommt Elise? Ich heiße Jellinet, nicht Schlett.“

„Rags sein, wie's will, ich habe unter Glück auf diesen Steinen auf.“  
„Und wenn ich sie nun nehme, wenn ich sie Euch einmauere in den Grundstein eines kleinen Hauses, Franz, bist Du zu stolz, auch das anzunehmen?“

„Das nehme ich gern. Vaters Segen ist das, der den Kindern Häufer baut.“

## Hautpflege

Hautpflege ist Luxus, zu dem wir weder Zeit noch Geld haben! Wir waschen uns sauber — und damit fertig!

So ist es nun aber doch nicht! Ich bin weit entfernt davon, einem unbedachten Geschmier wohlriechender Seifen und Pasten das Wort zu reden oder dem stundenlangen Herumdrehen vor dem Spiegel — und dem dabei herausgehenden meist sehr fragwürdigen Erfolg. Man muß nicht alles glauben, was die Fabrikanten von Schönheitspflege-mitteln erzählen und behaupten, das ist selbstverständlich. Man muß aber auch nicht alles ablehnen, was die Forderungen des Geistes, das man gerade den gepflegtesten Menschen haben will. Wir müssen uns nur mit den einfachsten Grundregeln vertraut machen und von einer zu fernem Standpunkt aus abwenden, was für uns gut ist.

Sport und Bewegung in frischer Luft, die einfache und vernünftige Kleidung von heute, die Abkehr vom Mißbrauch von Alkohol und Tabak — das sind schon wichtige Dinge. Man kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß die heutige Jugend beweglicher, gesünder, ja auch schöner ist als die vor zwei Jahrzehnten, und das alles trotz der ungeschicklichen Lebensverhältnisse. Leben den glatten, frischen Gesichtern der Töchter soll und will aber auch die Mutter nicht verwehrt, verwitweter und vernachlässigter anssehen. Ein bekannter Schriftsteller sagt, und das soll uns zu denken geben: „Gerade neben der blühenden Tochter von heute steht der Mann deutlich, daß seine Frau von ihrer Jugend vor zwanzig Jahren sich nichts herübergerettet hat.“

Bleichen ungeschöner Haut, wegen häßlicher Hände soll aber eine Frau, die Jahre treuer Kameradschaft übt, eine Mutter, die sich die Finger wund wascht und wäscht, gewiß nicht geringer eingeschätzt werden. Der Ehrgeizige wird sich freilich des treuen opferbereiten Herzens erinnern, das in der vielerlei ungeschicklich gewordenen Hülle schlafte.

Aber immerhin — es schadet doch nichts, wenn auch die Frau, und gerade die Frau, die ihren körperlichen Reiz immer und immer wieder durch Arbeit und Sorgen bedroht weiß, etwas mehr an sich denkt. Da ist zunächst die Pflege der Hände! Wenn ich gemessen habe, springt mir die Haut auf, Schuppen brechen oder so sehr beim Schreiben, auch die Hautcreme breunt, ist teuer und hilft nichts.“ So sagt die Frau und kündigt das unangenehme Brennen so gut vermeiden, wenn sie das Schuppen oder die Hautsalbe in die noch so nasse Haut einreibt, richtig einmassiert, nicht nur abendwärts schmirt. Wessler ist es noch, schon vor Arbeit, die die Haut der Hände sehr angreift, vorzugehen und die Hände vorher mit Öl, einfachem Salatöl, gut einzureiben.

Die Riegel zu pflegen, das muß sich bei uns arbeitenden Frauen darauf beschränken, die Riegelränder sauber zu halten, die Riegel kurz zu schneiden, nicht zu kurz, sondern so, daß sie Fingerkuppe und Nagelrand ungefähr decken. Gerade auch der Nägel und dergleichen läßt sich die Nagelrinne gut putzschließen, das verjüngen man nie. Man benutze aber keine geeignete Instrumente, um besten einen kleinen Schieber aus Horn. Elise beachte man freilich und Sorge für geeignete Sauberhaltung auch der kleinsten Beteiligung. Wir brauchen ja nichts so nötig wie unsere zehn Finger.

Bei dieser Gelegenheit soll mit erwähnt sein, daß die Pflege der Füße genau der gleichen regelmäßigen Sorgfalt bedarf. Wieviel Schmerzen hat schon aus den „eingeweichten Füßen“ entstanden, aus schlecht behandelten Fußwunden und dergleichen. Wohl preis man sich überhaupt Mittel an, aber die Hauptbedingung ist Sauberkeit, leichte Schuhe, Behandlung mit Einreibung, Beachtung auch der kleinsten Verletzung — vernünftiges Schuhwerk ist natürlich ebenso wichtig.

Nun aber die Pflege der Gesichtshaut! Die Gesichtshaut und die Haut des Halses zeigt am ersten die Spuren von Alter und von Vernachlässigung. Der lustige Red, die korpulente Schlantheit, all das wird weggespült. Aber wie groß ist dann der Gegenatz, wenn die Brupe der Gänge ein verblühter, ungeschickter Gesicht wäre!

Jetzt muß man sich darüber klar sein, was die Haut braucht. Es gibt keine mit übermäßig fettiger Haut, die mit dem Einreiben fettiger Seifen nur das Übel vergrößern würden. Die Poren der Haut schließen bei diesem Reizen nämlich zu. Da man gezwungen ist, in Staub und Zug sich aufzuhalten, bleiben alle die Schmutzteilchen aus der Luft auf der fettigen Hautoberfläche hängen. Ein Waschen ohne Seife, wie es manche Leute für die Pflege fettiger Haut empfehlen, läßt sich hier nicht durchführen. Wir müssen vielmehr eine Seife für die Reinigung des Gesichtes wählen, die geeignet ist, alle Fett- und Schmutzteilchen gut zu entfernen. Zweckmäßig sind hier Seifen mit Edelfarbstoffen, wegen des lästigen Geruches sind sie aber nicht zum Dauerbrauch geeignet.

Der es ermöglichen kann, bei fettiger Haut sich erst Gesicht und Hals mit warmem, nicht heißen Seifenwasser zu waschen, diesem Vorgang eine kurze kalte Waschung folgen zu lassen und dann — zur Bekämpfung der geringsten Haut — eine Waschung mit Tannin-Mandelöl-Gewürz (Parförit) befeuchtet sich auf der Faltung, der wird

bemerken, daß die unangenehme Fettabschöpfung der Haut bald nachläßt. Wird eine Hautcreme angewandt, so darf es nur eine fettige sein, die aber ab und zu von der Haut wieder entfernt werden muß, um die Hautporen freizulegen. Es geschieht dies zweckmäßig durch öfteres Abwischen der Gesichtshaut mit einem Wattebäuschchen, das man mit verdünntem reinem Spiritus befeuchtet hat.

Anders liegt der Fall bei trockener, spröder, auf jede raue Mitteilung mit schmerzhaftem Brennen antwortender Gesichtshaut. Hier die Haut zu fettarm. Es muß, wo für die Reinigung auf das Seifenbad nicht verzichtet werden kann, unbedingt jeder warmen Waschung eine vorsichtige kühle Nachwaschung und dieser eine Nachbehandlung mit fetthaltiger Hautsalbe folgen. Die Salbe muß mit leichten, vorsichtigen Knetbewegungen in die Haut einmassiert werden, bis keine fettige Oberfläche mehr wahrnehmbar ist. Frischerbehandlung durch Abreiben mit dem Wattebäuschchen, wie oben beschrieben, nur muß derlei wiederum nicht mit Spiritus, sondern mit Hautsalbe befeuchtet sein.

Nun noch ein Wort über die Pflege der Kopfhaut: Das Haar darin heute viel sorgfältiger als früher, man wäscht das Haar öfter oder läßt es waschen. Hier muß bei den jungen Mädchen besonders vor einem Zuviel gewarnt werden.

Zwei Haarwäschen im Monat genügen durchaus. Für schwache Verursacher muß man sich an Kopfhauten gewöhnen, für sehr fettige Haar an eine öftere Behandlung mit Quercetin, der aber vorsichtiger getragen und nachher wieder gut herausgedrückt werden muß. Kann die Kopfwäsche nicht ertragen, so kann nur das Haar lockere erscheinen lassen, wenn es durch Verursacher oder Sport und Schweißabschöpfung unheimlich ausfiehet.

So wäre nun gezeigt, wie etwas Pflege unserer Haut, unserer Gesicht, der Hände usw. durchaus nicht viel Zeit und Notenaufwand zu beanspruchen braucht. Wir wollen so nicht den Wettlauf mitmachen mit den Damen, die mit Vippelstift und Schminke aus Menschen-gesichtern Masken machen — aber wir wollen doch versuchen, solange wie möglich gut aussehend, das wird uns selbst der strengste Ehemann nicht verübeln — im Gegenteil!

## Die Mutter vergessen

Selbst: Großmütters welle Hände nicht mehr auf meinem Scheitel ruhen und ihre gütige Stimme nimmer sagt: „Bist halt alle weiß, no mei quats Drrrd!“... leidlich, nicht mehr etwas. Ich kann nicht aufwachen, die gute Großmutter, aus ihrem langen, langen Schlaf. So muß ich mir unbedingt Erfolg suchen.

„Zeit hinten im Glomtal, wo die Füchse und Hasen einander gute Nacht sagen, steht ein windstilles Häusel am steilen Hang. Dürster ist in dem niederen Stübchen, das die Frau Rothhäuter, Großmutter's beste Freundin, hier bewohnt.“

„Ach Gott, daß zu uns Allen auch noch ein langer Rest kommen mag!“ freut sie sich und streckt mir beide Hände entgegen.

„Wird's Ihnen nicht einjam soviel dahinter?“ erkundigt sie mich. „Und wie! Tagelang sehe ich keinen Menschen als meine Sohnin und die Schwiegertochter. Und die haben kein gutes Wort übrig für die alte, aufrüstete Mutter. Sehen Sie,“ schneidet sie mir, „das ist das Allergrößte. Sieben kleine Kinder habe ich gehabt, als sie mir den Mann tot ins Haus brachten. Es war nicht leicht, als Wirtin zu sein, alle großgezogen. Wie habe ich mich abgerackert bei Tag und oft auch bei Nacht, um für alle das Nötigste zu haben. Und als dann eins nach dem andern groß wurde und selber sein Brot verdiente, da war die Mutter vergessen!“

„Und wie! Tagelang sehe ich keinen Menschen als meine Sohnin und die Schwiegertochter. Und die haben kein gutes Wort übrig für die alte, aufrüstete Mutter. Sehen Sie,“ schneidet sie mir, „das ist das Allergrößte. Sieben kleine Kinder habe ich gehabt, als sie mir den Mann tot ins Haus brachten. Es war nicht leicht, als Wirtin zu sein, alle großgezogen. Wie habe ich mich abgerackert bei Tag und oft auch bei Nacht, um für alle das Nötigste zu haben. Und als dann eins nach dem andern groß wurde und selber sein Brot verdiente, da war die Mutter vergessen!“

„Und wie! Tagelang sehe ich keinen Menschen als meine Sohnin und die Schwiegertochter. Und die haben kein gutes Wort übrig für die alte, aufrüstete Mutter. Sehen Sie,“ schneidet sie mir, „das ist das Allergrößte. Sieben kleine Kinder habe ich gehabt, als sie mir den Mann tot ins Haus brachten. Es war nicht leicht, als Wirtin zu sein, alle großgezogen. Wie habe ich mich abgerackert bei Tag und oft auch bei Nacht, um für alle das Nötigste zu haben. Und als dann eins nach dem andern groß wurde und selber sein Brot verdiente, da war die Mutter vergessen!“

„Ich kann mir nicht helfen: Mit beiden Armen umfasse ich das gebaute Mütterchen und drücke einen herzhaften Kuß auf die ausgestreckten, runderlichen Wangen.“

„Als sie ich ausgemerzt hat, frage ich: „Kannst Du noch lesen, Frau Rothhäuter?“  
„Ach nein, das würde mir über vieles hinweghelfen. Da meine Augen wollen nimmer. Auch mit der Brille geht's nicht.“

„Wissen Sie was: Die Mittwochabende habe ich noch hat. Wenn es Ihnen recht ist, komme ich dann jedesmal für zwei Stunden zu Ihnen und lese Ihnen vor. Etwas und lustige Bücher habe ich auch in Menge.“

„Da kommt ein Freundenschimmer in die matten, verweinten Augen. Und als ich nun eine Tüte Früchlerbonbons (von Großmutter weiß ich, daß alle Leute sonst immer einen bitteren Geschmack im Munde haben), Bohnenkaffee und etwas Weißbrot auspacke, wird sie immer noch vergnügter.“

„Was, sogar Bohnenkaffee! Na, der wird mir schmeden. Habe schon lange keinen mehr getrunken. Aber da müssen Sie auch ein Teller mitbringen am Mittwoch. Sonst wird die Seele gar so trocken vom Vorlesen.“

„Ich male sie mir schon aus, diese Mittwochabende, während ich meinem Heim zustrebe, und um es offen zu sagen: Ich traue mich darauf!“

## Winte für den Haushalt

Kopierstiftlede entfernt man aus weißen Stoffen, indem man sie mit einer Mischung von 3 Eßlöffel Brennspiritus und einem halben Teelöffel Salzsäure betupft und dann mit lauwarmem Wasser spült.

Abwaschwasser, dem man Borax anstatt Soda beifügt, greift die Hände weniger an.

Spedig gewordene Manteltragen reinigt man mit einem mit Salzwasser oder Essig befeuchteten Tuch.

Tintenflecke entfernt man aus Leinen, indem man geschmolzenen Talg auf den Fleck tröpfelt und dann durch das Dämpfen Tinte und Talg zusammen entfernt.

Fingerringe bei kleinen Kindern besetzt man, indem man die Finger vor dem Schlafengehen mit Valeriantropfen einreibt.

## Mißverständnisse

Ich bin erst seit wenigen Tagen in Stuttgart. Meine Hausfrau ist zwar eine Blühschwäbin, aber sie hat viel in Herrschaftshäusern ge-dient. So steht sie mir ein ganz gut verständliches, frisches Schwäbisch vor. Eben kommt sie mit dem Stuttgarter Tagblatt, „Na, was als an alles vorkommt!“ lamentiert sie, „in der Redaktion auf der Straße hat sie ein erhaltene günde.“ Wühne — Redaktion! — aber, wenn ich mich recht erinnere, so befindet sich ja das Landtheater in der Redaktionsstraße. „Was es einer von den Schauspielern?“ sagte ich. Sie sieht mich verwundert an: „Da noi, a Gärtner ich gwa. A Mädel ich Wäbchen anhängen willt, da han se ihn günde.“ „Wasche aufhängen?“ — „Auf der Bühne?“ — „Ja, was war denn das für ein Theater?“ — „A war gar loi Theater,“ klinge es etwas ungeduldig zurück, „a war a Privathaus.“ Da kommt mir endlich die Erläuterung: Einen Speicher meint sie ja, die ehrenwerte Frau Hauswirtin.

## Das brave Töchterchen

Mutter (zum Töchterchen, das zu Koffee und Kuchen bei einer Freundin eingeladen ist): „Run, mein Liebling, sei brav und schau zu, daß du rein und sauber bei deiner Freundin ankommst. Die denken ja sonst, was muß das Kind für eine unordentliche Mutter haben.“  
Töchterchen: „Ach, hab' mir keine Angst, Mutti, darüber rede ich nicht.“





# Sozialpolitik



## Hilfe der werdenden Mutter

Zu den vornehmsten Aufgaben der Gesellschaft gehört auch die Sorge für das kommende Geschlecht. Diese Fürsorge findet am besten ihren Ausdruck in einem weitgehenden Ausbau der Schutzbestimmungen für die werdende, besonders der erwerbstätigen Mutter. Den ersten Versuch, die Schutzbestimmungen für die werdende Mutter zu verbessern, enthält der § 22 des Entwurfs eines Arbeitsschutzgesetzes. Da die Verabschiedung dieses Gesetzes durch den Reichstag noch lange auf sich warten lassen kann, sah sich die Reichsregierung veranlaßt, diese Frage durch ein besonderes Gesetz vorweg zu regeln.

Am 21. 10. 1927, des Reichs-Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft veröffentlicht. Es übernimmt vornehmlich die im § 22 des Entwurfs eines Arbeitsschutzgesetzes enthaltenen Bestimmungen. Das Gesetz hat Geltung für die Beschäftigung von Frauen, die der Krankenversicherungspflicht unterliegen. Ausgenommen ist jedoch die Beschäftigung in den Betrieben der Land- und Forstwirtschaft, der Tierzucht und der Fischerei, ferner auch die Beschäftigung in der Hauswirtschaft.

Bisher bestand eine Schutzvorschrift in § 137 der Reichsgewerbeordnung, wo der Absatz 6 bestimmte, daß in Betrieben mit mehr als 10 Arbeitern, Arbeiterinnen vor und nach ihrer Niederkunft während 8 Wochen, von denen 6 Wochen nach der Entbindung liegen müssen, nicht beschäftigt werden dürfen. Das neue Gesetz erweitert den Schutz auch auf Arbeiterinnen in Kleinbetrieben und auf weibliche Angestellte. Weiter bestimmt das Gesetz, daß schwangere Arbeiterinnen berechtigt sind, ihre Arbeit einzustellen, wenn sie durch ärztliches Zeugnis nachweisen, daß sie voraussichtlich binnen 6 Wochen niederkommen. Für die ersten 6 Wochen nach der Entbindung dürfen die Wöchnerinnen nicht beschäftigt werden, und für weitere 6 Wochen sind sie berechtigt, die Arbeit zu verweigern, wenn sie durch ärztliches Zeugnis nachweisen, daß sie infolge der Entbindung noch krank und arbeitsunfähig sind.

Während dieser Zeit von 12 oder 18 Wochen ist eine Kündigung durch den Unternehmer unzulässig. Ist bereits vorher gekündigt, dann wird der Ablauf der Kündigungsfrist um die Dauer der Schutzfrist hinausgeschoben. Zulässig ist jedoch während dieser Zeit eine Kündigung, die aus einem anderen wichtigen Grunde erfolgt, die nicht mit der Schwangerschaft zusammenhängt. Mütter, die ihr Kind stillen, können die zum Stillen erforderliche Zeit bis zu täglich zweimal eine halbe Stunde oder einmal eine Stunde fordern. Unternehmer, die Wöchnerinnen binnen 6 Wochen nach der Niederkunft beschäftigen oder die Freizeit zum Stillen des Kindes nicht gewähren, können mit Geldstrafe und bei Wiederholung binnen 3 Jahren mit Geld- und Gefängnisstrafe belegt werden. Die Strafe trifft die Betriebsleiter oder andere Aufsichtspersonen, sofern der Unternehmer diesen die Erfüllung seiner Pflichten übertragen hat.

Diese Bestimmungen über den Schutz der werdenden Mütter werden ihre Wirkung und ihren Zweck verfehlen, wenn nicht neben den Schutzvorschriften auch eine wirksame Hilfe für die Zeit der Arbeitsunfähigkeit einträte. Die Wöchnerin wird in der Regel, wenn sie mit ihrer Arbeit aussetzen muß, auch ihren Verdienst verlieren. Da von dem fargen Lohn meistens keine Ersparnisse gemacht werden können, werden die meisten Wöchnerinnen mittellos dastehen. Aber gerade während der Schwangerschaft bedarf die werdende Mutter einer besonderen Pflege.

Hier ist nun insofern rechtzeitig vorgebeugt, als bereits ab 1. Oktober 1928 eine Änderung der Bestimmungen über die Wochenhilfe in der Reichsversicherungordnung sich auf die neuen Verhältnisse einstellt. Die vom 1. Oktober 1928 an geltenden Vorschriften befehlen folgendes: Eine Schwangere, die durch ärztliches Zeugnis nachweist, daß sie voraussichtlich binnen sechs Wochen ihre Niederkunft erwarten kann, erhält schon für diese Zeit ein Wochenlohn in Höhe des Krankengeldes, und zwar auch dann, wenn sich der Arzt in der Zeitrechnung irrt. Die Wöchnerin kann also in diesem Falle sogar für mehr als sechs Wochen vor der Entbindung Wochenlohn beanspruchen, wobei zu beachten ist, daß der Anspruch auf Wochenlohn für die letzten Wochen nach der Entbindung bestehen bleibt, ganz gleich, ob vor der Entbindung für 6 oder mehr Wochen bereits Wochenlohn gezahlt wurde. Neben dem Wochenlohn erhält die Wöchnerin freie Hebammenhilfe, ferner, wenn erforderlich, Arzt und Arznei, dazu eine einmalige Entbindungsbeihilfe von 10 Mark und für die Zeit, wo die Wöchnerin das Kind stillt, ein Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes für 12 Wochen nach der Entbindung. Sämtliche Leistungen der Wochenhilfe sind durch die Krankenkasse zu gewähren, wobei jedoch als Voraussetzung gilt, daß die Wöchnerin in den letzten 2 Jahren mindestens 10 Monate, davon im letzten Jahre vor der Entbindung mindestens 6 Monate gegen Krankheit versichert war und zur Zeit der Schwangerschaft noch Mitglied der Krankenkasse ist.

Wenn diese Voraussetzung für die Gewährung der Wochenhilfe nicht erfüllt ist, dann gelten folgende Bestimmungen: Lebt die Wöchnerin im Haushalt ihres gegen Krankheit versicherten Ehemannes oder, falls die Wöchnerin noch ledig ist, im Haushalt ihres gegen Krankheit versicherten Vaters oder ihrer Mutter, und sind diese in den letzten 2 Jahren vor der Entbindung mindestens 10 Monate, davon im letzten Jahre vor der Entbindung mindestens 6 Monate gegen Krankheit versichert gewesen, dann erhält die Wöchnerin die Familienwochenhilfe. Die Familienwochenhilfe wird im gleichen Umfang und für die gleiche Dauer wie die Wochenhilfe gewährt, nur das Wochenlohn wird nicht in Höhe des Krankengeldes, sondern mit täglich 50 Pf. und das Stillgeld mit täglich 25 Pf. ausbezahlt. Eine Wöchnerin, die die Leistungen der Familienwochenhilfe bezieht, ist berechtigt, falls sie selber gegen Krankheit versichert ist, daneben noch das Krankengeld aus ihrer Krankenversicherung zu beziehen, sofern sie vom Arzt krank und arbeitsunfähig geschrieben wird.

Ist aber die Voraussetzung für die Familienwochenhilfe auch nicht gegeben, dann muß der Bezirksfürsorgeverband auf Grund der Fürsorgepflichtverordnung die Wochenfürsorge im gleichen Umfang wie die Familienwochenhilfe gewähren. Somit ist nun ein besserer Schutz der werdenden Mutter durch das neue Gesetz geschaffen, und es wird Aufgabe der beteiligten Personen sein, ihre Rechte aus diesem Gesetz weitgehendst in Anspruch zu nehmen.

Wenn diese Voraussetzung für die Gewährung der Wochenhilfe nicht erfüllt ist, dann gelten folgende Bestimmungen: Lebt die Wöchnerin im Haushalt ihres gegen Krankheit versicherten Ehemannes oder, falls die Wöchnerin noch ledig ist, im Haushalt ihres gegen Krankheit versicherten Vaters oder ihrer Mutter, und sind diese in den letzten 2 Jahren vor der Entbindung mindestens 10 Monate, davon im letzten Jahre vor der Entbindung mindestens 6 Monate gegen Krankheit versichert gewesen, dann erhält die Wöchnerin die Familienwochenhilfe. Die Familienwochenhilfe wird im gleichen Umfang und für die gleiche Dauer wie die Wochenhilfe gewährt, nur das Wochenlohn wird nicht in Höhe des Krankengeldes, sondern mit täglich 50 Pf. und das Stillgeld mit täglich 25 Pf. ausbezahlt. Eine Wöchnerin, die die Leistungen der Familienwochenhilfe bezieht, ist berechtigt, falls sie selber gegen Krankheit versichert ist, daneben noch das Krankengeld aus ihrer Krankenversicherung zu beziehen, sofern sie vom Arzt krank und arbeitsunfähig geschrieben wird.

Somit ist nun ein besserer Schutz der werdenden Mutter durch das neue Gesetz geschaffen, und es wird Aufgabe der beteiligten Personen sein, ihre Rechte aus diesem Gesetz weitgehendst in Anspruch zu nehmen.

stündlich ging das nach den Bestimmungen des Tarifvertrages. Für die erwachsenen Arbeiter war die Sachlage klar. Der Betriebsrat verhandelte mit der Betriebsleitung, wie lange die Überstunden geleistet werden sollten.

Auch die Lehrlinge sollten Überstunden machen. Der Tarifvertrag galt aber nicht für Lehrlinge. Da berief die Firma sich auf die Arbeitszeitverordnung, nach der sie an 30 Tagen Überstunden anordnen könne. Die Firma war im Recht, unter dieser Bestimmung der Arbeitszeitverordnung (§ 3) fallen auch die Lehrlinge. Für den Betriebsrat gab es keine Möglichkeit, die Lehrlinge vor den Überstunden zu bewahren. Allerdings galt das nur für die über 16 Jahre alten Lehrlinge.

Für die jüngeren Lehrlinge machte der Betriebsrat § 136 der Gewerbeordnung geltend. Weil durch die Überstunden die tägliche Arbeitszeit mehr als 8 Stunden betrug, hätten die unter 16 Jahre alten Lehrlinge nicht nur eine einstündige Mittagspause haben müssen, sondern auch vor- und nachmittags je eine halbstündige Pause. Das paßte aber nicht in die im Betrieb übliche Arbeitszeiteinteilung. Verzweifelt rang der Betriebsleiter die Hände und beschwor den Betriebsrat, doch ein Einsehen zu haben und auf die vermündlichen Jungen zu verzichten. Man könne doch unmöglich die ganze Ordnung über den Haufen werfen. Aber der Betriebsrat blieb fest. Entweder belamen die jüngeren Lehrlinge die verlängerten Pausen, wenn sie Überstunden machten, oder sie blieben von den Überstunden vorzeitig. Notgedrungen gab die Firma nach. Die noch nicht 16 Jahre alten Lehrlinge konnten nach nachträglicher Arbeitzeit den Betrieb verlassen.

Die älteren Lehrlinge freilich mußten die Überstunden leisten. Durch geschicktes Unterhandeln gelang es aber dem Kollegen Kraft, für die Lehrlinge die Überstunden zu einem Aufschlag herauszuholen. Nach der Arbeitszeitverordnung hätte die Firma diese Aufschläge nicht zahlen brauchen, denn § 6a der Verordnung nimmt ausdrücklich die Lehrlinge aus. Die Firma ließ sich aber überzeugen, daß es bei der im Betrieb herrschenden Arbeitsweise nicht vorteilhaft sei, die Lehrlinge zu den Überstunden zu zwingen, ohne gleichzeitig einen Aufschlag dafür zu geben.

Wie Karl von seinen Mitschülern in der Berufsschule erfuhr, wurden in anderen Betrieben die Lehrlinge vielfach zu Überstunden gezwungen, ohne den Aufschlag zu bekommen. In einigen Betrieben, die dem Tarifvertrag nicht unterstanden, hatten die Unternehmer die Genehmigung des Gewerbeaufsichtsamtes eingeholt (§ 6 der Arbeitszeitverordnung). In den kleineren Betrieben ging es oft ganz wild zu. War kein Betriebsrat vorhanden, so schaltete und waltete der Unternehmer ganz nach seinem Belieben.

Das gab Karl eine neue Erkenntnis: Das Betriebsratsgesetz war ein sehr wichtiges Gesetz, aber die Arbeiter mußten es ausnützen verstehen und ihre Rechte geltend machen. Überhaupt war es für den Arbeiter gut, Gesetze kennen zu haben. Bei jedem Tag brauchte man diesen oder jenen Paragraphen. Bei einem Gespräch darüber mit dem Kollegen Kraft fand Karl dessen volle Zustimmung. Die Gesetze waren ein wertvolles Stück Papier, wenn sie dem Arbeiter unbekannt waren und er die Anwendung der Gesetze nicht verstand.

Karl hatte den Wunsch, in den Jugendversammlungen mehr Wert für den Arbeiter wichtigen Gesetze zu erfahren. Kollege Kraft versprach ihm, bei passender Gelegenheit das Arbeitsrecht zu behandeln. Dabei dürfe man allerdings das Gute nicht zu viel tun. Denn sonderbarerweise wollten nur die wenigsten etwas von den verträgl. Rechtsfragen hören. Trotz der großen Wichtigkeit des Arbeitsrechts für jeden Einzelnen schredten die meisten vor dem trockenen Stoff zurück. Bei den Jugendabläufen sei das wohl verständlich. Aber trotzdem solle das Wichtigste besprochen werden.

Karl nahm sich vor, diese Einführung in das Arbeitsrecht nicht zu versäumen. Und als dann die Abende kamen, wo die Jugendabteilung des Verbandes sich mit den wichtigsten Fragen des Arbeitsrechts beschäftigte, da war Karl ganz bei der Sache. Einer der Erstgenannten beteiligte er sich an den Besprechungen, so daß Kollege Kraft seine helle Freude daran hatte. Paul Nicolaus, Gew.

## Des Lehrlings Rechte

(Schluß)

Ähnliche Lage sahen die Firmeninhaber die Sache mit an. Dann wurden die Lehrlinge nach Hause geschickt, weil kein gar nichts vorangehen wollte und die Firma besser wegzukommen meinte, wenn der Betrieb gänzlich ruhte.

Mit Karl und seine Lehrlingen sich im Streiklokal meldeten, weil sie nun auch nach ihrer Meinung wirkliche Streikende waren, ging es gar nicht ihren Wünschen gemäß, als Kollege Kraft sie samt ihren Vätern für den Abend in das Verbandsbüro bestellte, damit dort eine Klage gegen die Firma aufgenommen würde. Aber auch Karls Vater, der gleichfalls am Streik beteiligt war, hatte die gleiche Meinung wie Kollege Kraft. Wenn die Firma trotz des Lehrvertrages die Lehrlinge wegen des Streiks nicht beschäftigte, sollte sie doch den Lohn weiter bezahlen. Der Vater schloß die Behauptung seines Sprößlings mit dem lächelnden Hinweis, wie Karl denn seinen Streik durchhalten wolle, weil der Verband ihm ja für den Groschenbeitrag keine Streikunterstützung gab. Daran hatte Karl in seinem Eifer noch gar nicht gedacht. Er zahlte als jüngerer Lehrling noch den Beitrag der fünften Klasse. Nun nahm er sich vor, schnellstens in die nächste Klasse überzutreten. Freilich, 40 Pf. Beitrag in der Woche, das war für seine Verhältnisse viel Geld. Aber hoffentlich würde die Mutter in Sachen des Lohnes mit sich reden lassen, wenn der Streik vorüber war.

Karls löblicher Eifer hatte Erfolg. Nachend erklärte die Mutter, sie wolle nicht so hartnäckig sein wie die Unternehmer, in einem Hungerstreik zwecks Erhöhung des Lohnes zu bestehen. Die Höhe seines Einkommens stände sowieso im umgekehrten Verhältnis zu seiner Eglust. Übrigens, wenn der Streik gewonnen würde, hätten ja auch die Lehrlinge mit einer Erhöhung ihrer "Bezüge" zu rechnen. Die Sache würde sich also ausgleichen.

Abends war Karl pünktlich im Verbandsbüro. Die Väter der organisierten Lehrlinge gaben dem Verbandsvorstand, der die Klagesachen zu bearbeiten hatte, Vollmacht für die Klage gegen die Firma. Karl hatte hier Gelegenheit, seine Rechtskenntnisse zu erweitern. Er erfuhr, daß der Anspruch auf die weitere Zahlung begründet war durch den abgeschlossenen Lehrvertrag sowie auf Grund des § 615 des Bürgerlichen Gesetzbuches. Er erfuhr aber auch, daß nicht alle Lehrlinge der betroffenen Betriebe in gleicher Lage waren. Einige Lehrverträge enthielten eine Bestimmung, in der die Firmen sich ausdrücklich das Recht vorbehielten, die Lehrlinge bei Streik und anderen Betriebsstörungen ohne Entschädigung zu beurlauben. Die Lehrlinge, deren Väter solche Verträge unterschrieben hatten, waren auch nach Hause geschickt worden. Aber in ihrem Falle wäre eine Klage erfolglos gewesen, eben wegen der erwähnten Bestimmung.

Nach der Karls Klage zur Verhandlung vor dem Arbeitsgericht kam, hielten die Unternehmer Verhandlungen an zur Beendigung des Streiks. Die Geschlossenheit der Streikenden tat ihre Wirkung. Die Unternehmer machten annehmbare Zugeständnisse in der Lohnfrage. Die große Mehrheit der Streikenden stimmte für Annahme des Angebotes. Der Streik war dadurch beendet, die Arbeiter nahmen die Arbeit so geschlossen wieder auf, wie sie die Betriebe verlassen hatten.

Am zufriedensten waren die Unorganisierten. Aber um Gotteswillen die Zufriedenheit nicht merken lassen! Im Gegenteil. Es wurde wieder weitergemacht. Besonders Karle, der seinerzeit den Lehrling

Wilhelm geschlagen hatte, schimpfte was das Zeug hielt. Schimpfte auf die Unternehmer, aber noch mehr auf die Gewerkschaft. Was war das für ein Verband, der nur 10 Pf. Lohnhöhung herausholte! Mindestens 25 Pf. hätten es sein müssen! Die Verbandskollegen sagten aber dem Streikheld so deutlich die Meinung, daß er verstumte. Von den anderen Unorganisierten lösten die meisten aber ein, wie töricht sie vor dem gehandelt hatten, als sie dem Verband fernblieben. Die Zahl der Neuaufnahmen stieg erfreulich an. In Karls Wunde blieb nur noch Banale als Unorganisierte übrig.

Wenige Tage nach der Streikbeendigung kamen die Klagen der Lehrlinge vor dem Arbeitsgericht zur Verhandlung. Schon in der gesetzlich vorgeschriebenen Güterverhandlung erklärte der Vertreter der Firma deren Bereitwilligkeit zur Zahlung und erkannte die Forderung an. Am nächsten Tage erfolgte prompt die Auszahlung. Dabei ließ der Arbeitgeber es sich nicht nehmen, den Lehrlingen in einer Art Ansprache Vorhaltungen über ihre Zugehörigkeit zum Verband zu machen. Nach einigen halbblauen Bemerkungen aus dem Hintergrund seiner Zuhörerzettel zog er es aber vor, seine schöne Rede rasch zu beenden.

Kurze Zeit danach erlitt Karl im Betrieb einen Unfall, glücklicherweise keinen schweren. Ein Drehspan von einem Drehstuhl sprang Karl ins Auge, er mußte von der Arbeit weg zum Arzt. Derselbe entfernte den Fremdkörper und Karl war ohne Krankeit wieder arbeitsfähig. Die veräumte Arbeitszeit bekam Karl bezahlt. Im Tarifvertrag war festgelegt, daß bei Unfällen die durch Aufsuchen des Arztes verursachte Zeit bezahlt werde. Wenn auch der Tarifvertrag nicht für die Lehrlinge galt, so hatte die Firma doch stillschweigend auch für diese die Vertragsbestimmungen anerkannt. Hätte sie nicht so gehandelt, dann wäre sie doch zur Bezahlung verpflichtet gewesen. Denn nach § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches hat der Arbeiter das Recht, für eine nicht erhebliche Veräumnis der Arbeit Bezahlung zu fordern.

Bei dieser Gelegenheit erhielt Karl die Aufklärung, daß er auf Grund des genannten Paragraphen sogar berechtigt sein würde bei mehrwöchiger Krankheit Weiterzahlung der Lehrlingseinstufung zu fordern. Allerdings konnte die Firma die Entschädigung um den Betrag des Krankengeldes kürzen. Auf seine Frage, warum denn die Arbeiter von diesem Recht keinen Gebrauch machten, erhielt Karl die Auskunft, die Spruchannahme dieses Rechtes sei fast immer gleichbedeutend mit Verlust der Arbeitsstelle. Darum habe der Verband es für zweckmäßig gehalten, im Tarifvertrag Bestimmungen zu vereinbaren, die zwar eine Einschränkung des Paragraphen 616 bedeuteten, aber dafür den Vorteil hätten, von den Unternehmern ungehalten zu werden ohne Benachteiligung der Arbeiter.

Damit war Karl um eine Erfahrung reicher: Das beste Gesetz nützt nichts für den Arbeiter, wenn dieser nicht stark genug ist, den Unternehmer zur Beachtung des Gesetzes zu zwingen. Die Nutzenanwendung aus dieser Erkenntnis war für Karl selbstverständlich. Die Gewerkschaft mußte gestärkt sein, daß sie solchen Zwang auf den Unternehmer ausüben kann. Bei weiterem Nachdenken kam Karl aber auch weiter zum Bewußtsein, wie notwendig ein festes Hand-in-Hand-arbeiten der Gewerkschaft mit den Arbeitervertretern in den Parlamenten ist, um die Gesetzgebung zu beeinflussen. Die fortwährend gute Beschäftigung brachte es mit sich, daß auch in Karls Wunde Überstunden verlangt wurden. Selbstver-



Nach dem Ergebnis einer Kundfrage des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände im Frühjahr dieses Jahres hatten von 107.201 Jugendlichen in 33 Großstädten 23,1 v. H. keinen Urlaub, 15,8 v. H. Urlaub bis zu 3 Tagen, 8,1 v. H. bis zu 5 Tagen, 38,1 v. H. bis zu 8 Tagen, 14,9 v. H. mehr als 8 Tage im Jahr.

### Sur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

Das neue Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat dem Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft von Reichsversicherungsträgern Groß-Berlins und der Berliner Ärzteschaft Veranlassung gegeben, in der Zeit vom 26. bis 30. September eine Auffklärungswache zu veranstalten. Die Auffklärung erfolgt über die durch das Inkrafttreten des Gesetzes am 1. Oktober d. J. entstehenden erheblichen Änderungen der Verhältnisse auf den einschlägigen Gebieten.

Die Wache wird durch eine Veranstaltung im Berliner Rathaus eröffnet werden, bei der von





# Verbandsleben



## Die Invaliden- und Altersunterstützung im Verband

Vor unserm Verbandstag in Bremen ist in diesen Spalten wochenlang die Einführung einer Invaliden- und Altersunterstützung erörtert worden. Die Erörterung fand ihren Niederschlag auf dem Verbandstage selbst, der den Vorstand beauftragte, die Sache weiter zu verfolgen und dem nächsten Verbandstage das Ergebnis seiner Arbeit zu unterbreiten. Daß der Vorstand die Sache überaus ernst nimmt, beweist schon die Behandlung durch die letzte Sitzung des Erweiterten Beirates. Inzwischen ist die Sache weiter gediehen. Der Vorstand hat unsern engern Beirat, der am 19. und 20. September in Stuttgart beisammen war, einen Vorentwurf für die Invaliden- und Altersunterstützung unterbreitet, der sehr eingehend erörtert und in seinen Grundlinien gutgeheißen wurde. Damit ist ein weiterer wichtiger Schritt zur Einführung der neuen Unterstützung getan.

Zunächst wird sich der Erweiterte Beirat mit dem Entwurf befassen. Dann wird er in der Metallarbeiter-Zeitung veröffentlicht werden, um allen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, sich dazu zu äußern. Die Veröffentlichung wird natürlich eine Reihe von Monaten vor dem Verbandstag geschehen, damit genug Zeit zur Aussprache gesichert ist. Eine gründliche und allseitige Aussprache ist in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache sehr erwünscht.

Das letzte, das endgültige Wort wird der Verbandstag zu sprechen haben. Nach der Stimmung in der Mitgliedschaft und nach der Aufnahme, die der Entwurf des Vorstandes bei unserm engern Beirat gefunden hat, zu urteilen, wird die so oft gestellte Forderung von dem Verbandstag in Karlsruhe erfüllt werden, das heißt, der Verband wird die so oft verlangte und notwendige Unterstützung für seine invaliden und alten Mitglieder einführen. Damit bekommt der Verband eine noch stärkere Anziehungskraft und er wird noch mehr als bislang zum Schutz und Schirm seiner Mitglieder.

### An die Mitglieder!

Im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau stehen die Belegschaften eigenblütig in einer Lohnbewegung. Die Löhne sind hier außerordentlich niedrig. Es betragen die Tariflöhne für volljährige Arbeiter 3,20 bis 5,57 M für eine 10 1/2 bis 12 stündige Schichtzeit. Die Unternehmer suchen in allen Teilen des Reiches Arbeiter für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau. Wir werden die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter allerwärts, bei der außerordentlich schlechten Lohnzahlung während dieser Bewegung in dem mitteldeutschen Braunkohlenbergbau Arbeit anzunehmen.

- Verband der Bergarbeiter Deutschlands.
- Deutscher Metallarbeiter-Verband.
- Zentralverband der Maschinen- und Feinzer.
- Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.
- Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter.
- Gewerkschaft der Fabrik- und Handarbeiter (H. D.).

## Mein Verbandsbuch

Gestern, als der Kaffier bei mir war, nahm ich bei seinem Begang das Verbandsbuch in die Hand. Ganz in Gedanken versunken, blätterte ich Seite für Seite um. Lange hatte ich nicht mehr hinein geschaut, weil der Kaffier sonst immer zum Stehen kommt, wenn meine Frau zu Hause ist.

Seit einem spannenden Roman mit bunten Bildern sprach das kleine Heftchen zu mir. Da waren die ersten Marken nach dem wüsternden Kriege, als die Industrie langsam wieder in Gang kam. Das waren Wochen voll Unruhe und Angst. Geht es nicht wegen Mangel an Brennstoff. Mit Schlammdohlen und durchgemähtem Leer sieht man die Feuer in Gang. Dide, fettige Floden quollen dann aus den hohen Schloten, fielen schwarz auf die Häuser der Arbeiterviertel.

Langsam zogen die Löhne an, damit hing auch der Wert der bunten Wertpapiere. Ende 1921 waren 5 M Wertpapier erreicht. Dann aber kam ein schneller Umsturz. Das erste Leuchten der Inflation lag auf Summen höher wurden die Summen auf den bunten Marken. Doch wer hätte schon ganz die jährlinge Katastrophe erkannt, die über die Arbeiterklasse hereinbrechen sollte? Mit 300 M Wertpapier ging das Jahr 1923 an. Schneller und schneller gingen die Markenzahlen. Im Juli waren es 30 000 M geworden, bald war kein Pfennig mehr für die vielen Stellen auf den Marken. Millionen kamen nach Milliarden. Ja, Milliarden. Man sagt man heute noch das Ausmaß des Unglücks. Der Mensch ist vergänglich.

Doch die bunten Reize der Marken mit den phantastischen Summen rief mir wieder das ganze Elend ins Gedächtnis zurück. Vohutage gab es, wo der Wert der zahllosen Scheine nicht den Gehalt eines Eindeckschiffes mehr erreichte. Es lagte nicht für das meiste Leben. Aufschaffungen waren unbedeutend. Boas der Hand in den Mund leben, fühlte der Arbeiter, zumal die armen Frauen, ihr Dasein. Der Dollar hing täglich, flüchtig.

Da ließ es laufen, rannen, daß man die bunten Scheine los wurde, ehe sie ihren Wert verloren. Wie mancher alle Mann, wie mancher alles Meistende machte ihren Leben ein Ende. Sie fanden sich durch diese Welt nicht mehr durch, sie jasteten verhangen. Dann lieber den Strick!

Jetzt eine Reihe Marken in meinem Dach mit der Aufschrift: Gewerkschaft. Ohne Arbeit in der jährlingen Zeit. Ja, das war, als der Strick losbrach. Infolgedessen aus einer wilden Empörung gegen die ignominische Welt, wie man mit Reichthümern nach Hause gekommen war, indes der Herr Generaldirektor sich ein Haus nach dem anderen baute. Aber mit letzten Verbänden, mit letzten Löhnen ließ sich nicht ein Schein führen. Frau wachte der Arbeiter kein, daß sich ein ausdauernder Reizlich schliefen ließ. Wie klüger aber auf der Straße. Die Lohnbewegung ließ das Steigen des Dollars am nächsten Tage schon wieder weg.

Mit dem neuen Jahr kam noch ein anderer wichtiger Ereignis: der Streik endlich im Braunkohlenbergbau. Langsam wieder ein Aufbruch. Ein jeder, erlittenes Klingen von jeder Bewegung. Langsam wieder ein Aufbruch. Ein jeder, erlittenes Klingen von jeder Bewegung. Langsam wieder ein Aufbruch. Ein jeder, erlittenes Klingen von jeder Bewegung.

Nach ein paar Wochen mit der Aufschrift: Gewerkschaft. Ohne Arbeit in der jährlingen Zeit. Ja, das war, als der Strick losbrach. Infolgedessen aus einer wilden Empörung gegen die ignominische Welt, wie man mit Reichthümern nach Hause gekommen war, indes der Herr Generaldirektor sich ein Haus nach dem anderen baute. Aber mit letzten Verbänden, mit letzten Löhnen ließ sich nicht ein Schein führen. Frau wachte der Arbeiter kein, daß sich ein ausdauernder Reizlich schliefen ließ. Wie klüger aber auf der Straße. Die Lohnbewegung ließ das Steigen des Dollars am nächsten Tage schon wieder weg.

## Metallarbeiter-Zeitung öfter erscheinen

In meiner Straße sind 16 neue Häuser gebaut. Einfamilienhäuser, wie sie in Bremen vorherrschend sind. Wenn daran liegt, dem sei gesagt, daß die Häuser 8 bis 9000 M kosten. Es sind heileibe keine Herrschaftshäuser, denn solche baut man in meinem Viertel nicht. Nun, die Proleten zogen ein. Nicht eine Familie in ein Einfamilienhaus, nein, zwei bis drei Familien muß das Einfamilienhaus Obdach gewähren. Die 9000 M müssen doch verzinst werden, und das letzte Geld kostet 12 v. H. So kommen denn 550 bis 600 M Zinsen heraus, die ein Arbeiter nicht bekommen kann. Zeitweise begnügt sich eine Familie mit einem kleinen Dachlammchen. Ist das ein Elend!

Wenn sich nun solch eine Straße neu bedeckt, möchte man natürlich gerne wissen, welche Geisteskräfte die neuen Nachbarn sind. Ich ermarkete Gesinnungsgenossen, die sich gegen ihr unverschuldetes Elend wehren würden. Weit gefehlt! Nur zwei von diesen dreißig lesen die Arbeiterpresse. Sie hören nicht, sie sehen nicht. Wie kommt es nur, daß unsere Werberarbeit gegen die bürgerliche Presse so wenig erfolgreich ist? Wir zogen doch alle Register schriftlich und mündlich. Mit den sachlichsten Gründen. Und doch fast alles umsonst.

Nun, Erich Weinstet hat ein treffliches Wort für das gefunden, was unsere Klassenossen für unsere Werberarbeit unempfindlich macht. Er nennt es „das Bürgerliche in uns“, womit er den Ferntraf. Der Bruderkampf, der sich heute in der Arbeiterpresse austragt, ist ganz gewiß nicht geeignet, für unsere Presse zu werben. Aber Mittel und Wege müssen gefunden werden, um die bürgerliche Presse, die, wie die Metallarbeiter-Zeitung sehr treffend schreibt, „Gift aus 1000 Köchern heißt“, aus dem Arbeiterhaushalt zu bannen. Wir müssen die Giftquelle verstopfen. Unsere Metallarbeiter-Zeitung ist bereits auf dem besten Wege dazu. Sie war nie schlecht. Aber früher beschränkte sie sich auf nur rein gewerkschaftliche Gebiete und wurde daher leider nicht in wünschenswertem Maße gelesen. Seitdem sie inhaltlich und räumlich verbessert ist, hört man in ihr mehr den Pulsschlag des Proletariats und seiner Organisation. „Die WZ muß Familienblatt werden“, hieß es neulich in ihren Spalten. Nein, sie muß es nicht erst, denn sie ist es schon.

Ein Beitragskaffierer erzählte mir kürzlich, daß er versehentlich an einem Tage ein Paket mit alten Zeitungen ausgegeben habe und in der darauffolgenden Woche habe er von den Frauen unserer Mitglieder böse was auf den Kopf gekriegt. Früher wären alle Zeitungen gar nicht aufgefallen. Nur in einem Falle genügt unsere Zeitung nicht. Sie erscheint nur einmal in der Woche. Als Familienzeitung muß sie zur Tageszeitung ausgebaut werden. Kriegen unsere Mitglieder ihre Metallarbeiter-Zeitung täglich, dann werfen die, die jetzt noch die bürgerliche Presse halten, die aus dem Hause. Unsere Zeitung mit ihrem jetzigen Inhalt wird auch den Verbotsstellen hören und sehen lernen. Die tägliche Ausgabe der WZ ist zwar nur ein Wunsch. Er wird sich nicht von heute auf morgen verwirklichen lassen, er ist aber wert, ernstlich in Erwägung gezogen zu werden. Wir würden schon ein großes Stück weiter kommen, wenn unsere Zeitung fast einmal, zweimal in der Woche erschiene. Auch der örtliche Teil müßte mehr betätigt werden. Jetzt sehe ich im Geiste, wie Kollege Nummer den Kopf schüttelt. Aber nur gemacht, Kollege, das findet sich alles noch. Hier in Bremen hat sich der ADGB bereits zu helfen gewußt. Er hat zu den Bürgerlichstehenden die „Werberarbeit“ herausgegeben, die alle vierzehn Tage der Gewerkschaftszeitung beigelegt wird. Es führen viele Wege nach Rom, und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Glückauf!

Die Erklärungssfrist für diesen Schiedspruch läuft am 27. dieses Monats ab. Die folgende Arbeiterchaft wird bis zu diesem Tage durch Urabstimmung zu dem Schiedspruch Stellung nehmen. Ohne die Stellungnahme der Arbeiterchaft abzuwarten, haben noch am gleichen Tage, wo der Schlichtungsausschuß tagte, die Arbeitgeber erneut beschloffen, allen Leuten am 22. September auf den 6. Oktober zu kündigen. Von etwa 25 000 Arbeitern der Metallindustrie Solingens arbeitet nur knapp die Hälfte in den Betrieben, die dem Arbeitgeberverband angeschlossen sind. Es ist abzuwarten, wie die Stellungnahme unserer Kollegen zu dem Schiedspruch ist. Von der Abstimmung wird die Weiterführung der Bewegung abhängig sein.

## Ergebnisse der Verbandsstätigkeit

Kiel. Der Streik der Klempner konnte nach 2 Wochen mit Erfolg beendet werden. Es kam ein Tarifvertrag zustande, der eine für unsere Kollegen günstige Regelung der Ferien, Montageauslösung und Abfertigungsbekämpfung ermöglicht.

Berlin. Der Streik der Treiber und Schlosser der Firma Bergmann wurde nach mehreren Wochen mit Erfolg beendet. Die Stundenlöhne wurden um 3 bis 5 S erhöht. Für die Arbeiter in den Metallgießereien wurde nach mehreren Verhandlungen und nachdem eine Antikündigung des Streiks auf Beschluß der Vertrauensmänner erfolgte, eine Vereinbarung getroffen, daß die bisherigen Löhne um 6 S die Stunde erhöht werden. Die Aufbesserung der Akkordpreise erfolgt in der Weise, daß ein höherer Verdienst als wie bisher um 5 S die Stunde möglich ist. Diese Vereinbarung gilt bis Ende Februar 1928.

Wittenberge. Die Firma Singer & Co. hat sich dem Verband brandenburgischer Metallindustrieller angeschlossen und demnach den in Frage kommenden Tarifvertrag anerkannt.

Leipzig. Für die Schlosser konnte durch Verhandlung eine Erhöhung des Stundenlohnes um 9 S erzielt werden. Der Spitzenlohn beträgt ab 1. 10. d. J. 1.23 M die Stunde.

## Dürfen Sozialdemokraten nach Rußland?

### Eine Berichtigung

Durch die kommunistische Presse geht unter der Überschrift: Dürfen Sozialdemokraten nach der Sowjetunion? ein Aufsatz, worin es unter anderem heißt:

„Neuerdings gehen reformistische Gewerkschaftsführer in den Versammlungen mit der Behauptung auf, daß dem Leiter der Metallarbeiter-Schule, Engelbert Graf, der sich um eine Einreise nach der Sowjetunion beworben habe, dieselbe verweigert wurde. Daraus ist jedes Wort falsch und unpassend. Das Gegenteil ist vielmehr richtig. Tatsache ist, daß Engelbert Graf bereits einmal in der Sowjetunion war... Graf, der, wie uns bekannt ist, anfangs die Absicht hatte, von der Einlabung Gebrauch zu machen, hat später auf Grund des auf ihn ausgeübten Druckes von dieser Reise Abstand genommen. Das ist der wirkliche Sachverhalt.“

Zu diesen Behauptungen der kommunistischen Presse sendet und Genosse Graf folgende Berichtigung:

„Ich habe mich weder um eine Einreise in die Sowjetunion beworben, noch wurde sie mir verweigert. Vor einigen Jahren habe ich lediglich einmal mit einigen Kommunisten über die Möglichkeit einer Einreise gesprochen.“

In der Sowjetunion bin ich noch nicht gewesen. Der zweite Vorsitzende des russischen Metallarbeiterverbandes besuchte mit einem Dolmetscher unsere Schule, wohnte zwei Tage dem Unterricht bei und lud am Schluß mich und auch die anderen Lehrer zum Besuche der Sowjetunion ein. Ich ersuchte damals um schriftliche Mitteilung und um schriftliche Zusicherung freier Wahl des Dolmetschers und des Reisevertrages. Jedem eine Nachricht vom russischen Metallarbeiterverband oder vom russischen Gewerkschaftsbund ist nicht eingegangen. Daß ich auf Grund des auf mich ausgeübten Druckes von der Rußlandreise Abstand genommen habe, kann schon aus dem einfachen Grunde nicht wahr sein, weil ich in dieser Beziehung mit dem Vorstand des DMV nicht in Verbindung getreten bin.

Durch die Berichtigung des Genossen Graf sind die Behauptungen der kommunistischen Zeitungen vollständig widerlegt. Ob sie nun mit der Verbreitung solcher Unwahrheiten aufhören werden?...!

## Elfter Männerkurs in Lins

Die Heimvolkshochschule Lins ladet zur Teilnahme an ihrem elften Männerkurs ein. Die Lehrfächer, die in diesem Kurs im Vordergrund stehen dürften, sind: Wirtschaftslehre, Geschichte, Psychologie und Kulturlehre, Staatslehre und Staatsrecht, Gewerkschaftslehre, Arbeitsrecht, Erziehungsfragen. Aufnahme finden Bewerber im Alter von 18 bis 30 Jahren, die keine höhere als Volkshochschulbildung genossen haben. Die Bewerber haben an die Schulleitung ein Gesuch und einen selbstgeschriebenen Lebenslauf einzureichen, aus dem neben den allgemeinen Angaben über Alter, Staatszugehörigkeit, Berufsausbildung usw. der Bildungsgang und der Zweck, der mit dem Besuch der Schule angestrebt wird, hervorgeht. Ferner ist ein Aufsatz abzuliefern, über den den Bewerbern von der Schulleitung näher Mitteilung gemacht wird.

Das Schulgeld, in dem die Kosten für Wohnung und Verpflegung einbeziffert sind (Wohnstätte ist mitzubringen), beträgt für den ganzen Kurs für Thüringer 125 M, für die übrigen Reichsdeutschen 150 M, für Ausländer 200 M. Das Schulgeld ist bei Kurzbeginn zu entrichten. Hierzu tritt die Verpflichtung, durch regelmäßigen Arbeitsdienst (6 Stunden wöchentlich) an der Erhaltung der Schule mitzuwirken. Der Kurs beginnt am 15. Januar 1928 und dauert bis 15. Juni 1928. Die Bewerbungen sind spätestens bis 15. Oktober 1927 einzureichen. Die Entscheidung des Lehrerkollegiums über die Aufnahme erfolgt in der zweiten Novemberhälfte.

## Sprachede

Ederg und Humor in der Muttersprache. Nicht selten spielt der Mensch in der Sprache die Rolle eines Schiffes. So nimmt zum Beispiel ein Geisteslustiger einen guten Freund, dem er eine Gerend-angelegenheit anvertrauen möchte, nachdem dieser nach allerhand Anwendungen endlich die Regel gestrichen hat, ins Schlepptau oder löst ihn mit sich und legt sich mit ihm etwa in einem gemütlichen Wirtschaftlichen vor Anker. In der nunmehr anhebenden Unterredung hat er ihn bald im richtigen Fahrwasser und steuert dann gerade auf sein Ziel los. Die Ratsschlage des Freundes sind ihm förderlich und er läßt glänzend in den Fajen der Ehe ein. — Sagt man von einem, der im Trinken des Guten ein wenig zuviel getan hat und dies durch seinen unglücklichen Gang zu erkennen gibt: er ist im Sturm, aber er löwert, so erscheint auch hier wieder der Mensch als ein Schiff, und zwar als ein bei stürmischer See auf dem Wogen dahintreibendes Schiff. Der Schiffsausdruck „lavieren“ bedeutet ja: während eines widrigen Windes im Jidazal liegen, um die Richtung nicht zu verlieren. Es geht zurück auf holl. laveren, das wieder aus dem lateinischen loeven (von loef = Windseite des Schiffes, nhd. Luv) — später mit der fremden Endung versehen looveren — verberbi ist. — Eine übertrieben gepukete Frau aber, die auch durch ihren geistreichen Gang die Klude der Leute auf sich zieht, nennt man wohl, wenn sie so baher gekegelt kommt, überhaubt eine aufgetakelte Fregatte.

Deutscher Sprachverein.

## Der Ausstand in Solingen

Ja Nr. 37 der Metallarbeiter-Zeitung haben wir bereits auf die angekündigte Aussetzung in der letzten Metallarbeiter-Zeitung hingewiesen. Dadurch, daß beide Parteien am 2. und 10. September zu Verhandlungen kamen, wurde der Aussetzungsbefehl von den Unternehmern aufgehoben. Das Verhandlungsergebnis war durchaus unbefriedigend und es wurde von der Arbeiterchaft abgelehnt. Ein Teil der Betriebe hatte bereits die Arbeit niedergelegt; eine weitere Anzahl trat nach der Ablehnung des Verhandlungsergebnisses in den Streik. Ungefähr 1300 Arbeiter der Federwerkzeuge legten die Arbeit ebenfalls nieder, da die Unternehmer kein befriedigendes Angebot gemacht hatten. Jetzt greift der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses für Bergisch-Land ein, ohne daß eine der Parteien ihn ausgerufen hatte.

Am 21. d. M. fanden die Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß statt. Eine Einigung der Parteien konnte nicht erzielt werden. Ohne Zustimmung der Parteien wurde vom Vorsitzenden ein Schiedsgericht ernannt, der unter Vorsitz am 1. September eine Erhöhung von 10 v. H. der Tariflöhne für alle männlichen Stundenlöhner, eine von 12 v. H. für Frauen und Mädchen, eine 5 v. H. Erhöhung von mindestens 15 v. H. und eine von 5 v. H. für die weitaus größte Zahl der Akkordarbeiter und der überörtlich besetzten Stundenlöhner vorzuzusetzen.



# Gewerkschaftliche Errungenschaften in Australien

F. K. Schon lange vor dem Kriege wurde Australien das Land der sozialen Wunder genannt. Dieser Ruf ist die letzten Jahre noch weiter befestigt worden; denn zu den früheren sozialpolitischen und wirtschaftlichen Errungenschaften sind noch neue gekommen. Dieser günstige Stand der Dinge ist vornehmlich der trefflichen Organisation der Arbeiter zu verdanken. Von den etwas über 6 Millionen Einwohnern Australiens, das fast fünfzehnmal umfangreicher als Deutschland ist, sind fast eine Million Arbeiter gewerkschaftlich organisiert. Es gehört somit jeder sechste Bewohner einem Gewerkschaftsverband an. In einer Reihe von Berufen sind sämtliche Berufe organisiert. Hierzu hat nun freilich auch die Tarifgesetzgebung in gewissem Sinne beigetragen. In welcher Weise sie nebenbei für die Stärkung der Gewerkschaften wirkt, läßt sich mit ein paar Sätzen erklären.

Die große Mehrzahl der Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern werden in Australien, wie anderswo auch, durch die Vertretungen der beiderseitigen Organisationen geregelt. Für die Fälle, wo dies nicht möglich ist, sind amtliche Schlichtungsstellen vorhanden, und wenn die Schlichter gleichfalls nicht zu einer Regelung kommen, treten die Schiedsämter in Funktion. Deren Entscheidungen sind endgültig. Die Schiedsämter der sechs australischen Staaten besetzen sich mit gewerkschaftlichen Streitigkeiten, die Industrien in nur einem Staate betreffen, während dem Bundesschiedsamt die Streitfälle unterliegen, die sich über zwei und mehr Staaten erstrecken.

Eine der ersten großen Aufgaben, die den Schiedsämtern gestellt war, war die Festsetzung eines Grund- oder Mindestlohnes für ungelernete Arbeiter. Den schüchternen Anfängen sind tüchtigere Entscheidungen gefolgt. Heute beträgt der gesetzliche Mindestlohn der Tagelöhner nicht weniger als etwa 98  $\text{M}$  die Woche. Nachdem das Schiedsamt den Lohnsatz und die sonstigen Arbeitsbedingungen festgelegt hat, muß sie der Unternehmer erfüllen oder sein Verstoß aufgeben. Es kommt zwar selten, aber doch noch manchmal vor, daß ein Fabrikant weniger als den gesetzlichen Mindestlohn zahlt. Die Gewerkschaften sorgen dafür, daß ihm bald der Prozeß gemacht wird, und der Fabrikant wird bestraft wie jeder andere Verbrecher. Die Strafen sind dermaßen schwer, daß, wie gesagt, es nur selten ein Unternehmer wagt, unter dem gesetzlichen Mindestlohn zu zahlen.

Eine sehr beachtliche Sonderheit der Entscheidungen der Schiedsämter besteht darin, daß die von ihnen ausgesprochenen Lohnsätze in der Regel nur für die Streitparteien gelten. Da diese auf der Arbeitersseite die Gewerkschaften sind, so kommt die Aufbesserung nur deren Mitgliedern zugute. Wer nicht organisiert ist, geht leer aus. Die Folge ist, daß sich die Arbeiter vollständig ihrer Gewerkschaft anschließen. So wird es auch verständlich, daß in Australien selbst die Berufe vorzüglich organisiert sind, die in anderen Ländern gar nicht oder in geringer Zahl den Weg zur Organisation finden, wie beispielsweise die Landarbeiter, Schäfer und Kubhütten, die in Australien die stärkste Gewerkschaft bilden, drei Wochenblätter herausgeben und zum Kern der Arbeiterpartei gehören. Der Sekretär des Landarbeiterverbandes (Worker Union) gehört dem Oberhaus des Staates New Südwales an.

In Sachen des Kinderzuges steht Australien an der Spitze aller Länder. Für die Kinder unter 14 Jahren ist jede gewerbliche Tätigkeit unbedingt untersagt. Nachdem sie dieses Alter erreicht haben, müssen sie von der Schulbehörde ein Zeugnis beibringen, daß sie die Prüfung für einen bestimmten (ziemlich hohen) Bildungsgrad erfolgreich bestanden haben, ehe ihnen erlaubt wird, einer gewerblichen Tätigkeit nachzugehen. Zu den verschiedenen Sozialversicherungen hat sich die Erwerbslosenversicherung dieser beiden Staaten bald noch weiter ausgedehnt und daß sie in den anderen vier Staaten gleichfalls geschaffen wird. Hierfür sprechen gewichtige politische Umstände.

In Australien reicht die Gesetzgebung viel weiter in das sozialpolitische Gebiet oder in den gewerkschaftlichen Aufgabenkreis hinein, als die Gewerkschaften in den meisten anderen Ländern für gut halten. Die australischen Gewerkschaften können der Gesetzgebung tiefgreifende Vorschläge zugestehen, weil sie, die organisierte Arbeiterpartei, einen außerordentlich großen Einfluß auf die Regierung hat, die die sozialpolitischen Behörden oder Ämter geschaffen haben und deren Richter ernannt. Die Arbeiterpartei ist in den Parlamenten von fünf von den sechs Staaten in der Mehrheit und stellt demzufolge die Regierung an. Nur noch in einem Staate, in Südaustralien, regiert eine bürgerliche, die liberale Partei. Die Bundesregierung wird zurzeit allerdings noch von den Bürgerlichen gehalten. Doch besteht die wohl begründete Hoffnung, daß die nächsten allgemeinen Wahlen, die im März 1929 stattfinden, die Arbeiterpartei auch im Bundesparlament an die Herrschaft bringen werden, zumal der Arbeiterpartei nur sechs Sitze an der absoluten Mehrheit fehlen. Im Falle des als ziemlich sicher angenommenen Sieges der Arbeiterpartei, wird das Haupt der Regierung des Staates Queensland, Edward Theodore, der Mitglied der Landarbeitergewerkschaft ist, der Erste Minister des Bundes werden.

Die australischen Gewerkschaften sind nicht wie in den anderen Ländern in einer Spitzenorganisation oder einem Gewerkschaftsbund zusammengefaßt. Es bestehen selbständige Ortsgruppen, die zum Teil staatlich zusammengefaßt sind. Das Fehlen eines alle umfassenden Bundes mag nicht so sehr gefühlt werden, weil sie sich ja wieder in der politischen Organisation, in der Arbeiterpartei, zusammenfinden. Sie ist indessen eine besondere, von den Gewerkschaften getrennte Körperschaft und ihre Mitgliedschaft ist keineswegs auf die Gewerkschaften beschränkt. Da die Mitgliedsbeiträge — 2  $\text{M}$  im Jahr — die Parteiliste nicht genügend zu füllen vermögen, veranstalten die Gewerkschaften regelmäßig große Freiluftfeste wie Sport- und Ringkämpfe, deren Überschuss an die Partei fließt.

Wie auf sozialpolitischem, so hat auch auf wahlpolitischem Gebiete Australien verschiedene Neuerungen geschaffen, die nach und nach von anderen Ländern nachgemacht werden. Die Listenwahl, die jetzt in der neuen wie alten Welt vielfach im Gebrauch sind, stammen von Australien. Seit einiger Zeit macht es den Versuch, mit der zwangsweisen Stimmentzählung eine neue Methode. Alle stimmberechtigten Bürger müssen sich in die amtliche Wahlliste eintragen. Wer das unterläßt, wird mit 40  $\text{M}$  bestraft. Einmal eingetragen, muß die Stimme abgegeben werden, es ist eine abermalige Buße von 40  $\mathbf{M}$  zu gewärtigen. Nicht selten Strafbestimmungen sind alle möglichen Freierwerbungen für das Abgeben der Stimme getroffen worden. Wenn nötig, kommt der Wahlbeamte an das Bett eines Kranken, damit dieser

sein Wahlrecht ausüben kann. Die Folgen dieser Maßnahmen lassen sich an der Wahlbeteiligung ersehen. Von den bei der letzten Wahl eingeschriebenen 3 200 000 Wählern haben 3 005 000 abgestimmt, und zwar von den Männern 91,6 von den Frauen 90,9 vom Hundert.

Wie bedeutsam auch die sozialpolitischen Einrichtungen und die gesetzlich verkürzten hohen Mindestlöhne sind, sie stellen nur einen Teil der gewerkschaftlichen Errungenschaften dar. Den Gewerkschaften oder ihrer Partei ist es zu verdanken, daß es in zahlreichen öffentlichen und industriellen Gebieten zur Gemeinwirtschaft gekommen ist. Im Gegensatz zu den anderen angelsächsischen Staaten sind in Australien die Eisenbahnen im Besitz und Betrieb des Bundes, und sie werden unter dem Gesichtspunkte des Dienstes für die Allgemeinheit und nicht als Profitquelle betrieben. Viel nachdrücklicher als vom Bund wird von den Staaten, besonders in denen, wo die Arbeiterschaft regiert, die Gemeinwirtschaft gefördert. Im Staate Queensland scheint am eifrigsten der „Sozialismus am Werk“ zu sein. Aus einer amtlichen Schrift (Sozialismus am Werk) kann man ersehen, wie es der queensländer Regierung gelang, gewinnbringende Staatsunternehmen dort einzurichten, wo die Bedürfnisse des Volkes staatlichen Wettbewerbs oder Staatsmonopols heischen. Man liest da, daß Salzlagereien, Fleischverkauf, Fischerei, Zuckerraffinerien, Alkoholvertrieb, Schifffahrt, Jahnhotels, alle möglichen Versicherungen usw. vom Staate betrieben werden, und es ist ihm auf allen Gebieten wider Erwarten gelungen, die privaten Unternehmungen auszusparen oder doch die Preise nach unten hin sichtbar zu beeinflussen, so daß der „Sozialismus am Werk“ auf Besserung der Dienste und auf eine beträchtliche Erhöhung des Reallohnes hinausläuft. Die anderen Staaten bemühen sich, dem Beispiel Queensland zu folgen. Nach den nächsten Wahlen denkt man noch beherrzter die Gemeinwirtschaft ausdehnen zu können.

Wenn sich die arbeitenden Schichten Australiens eines beispiellos hohen Reallohnes und einer Sozialgesetzgebung ohne gleichen erfreuen, so ist dies den Gewerkschaften zu verdanken. Sie sind stark genug, um zu regieren, wodurch die einstige Wildernis der Südländer zu einem „Land der sozialen Wunder“ umgewandelt wurde.

## Friedensgehwäg in Genf

Auf der Völkervereinigung in Genf sind wieder mal große Neben über friedliche Verständigung der Völker gehalten worden. Diesmal war es der deutsche Außenminister Stresemann, der am Schluß seiner Rede den Ruf seines französischen Kollegen Briand wiederholte: Weg mit den Kanonen, fort mit den Mitrailleuren! Er schloß mit den Worten: Die Welt sieht uns im Bestreben um die Erreichung der höchsten Ideale, aber sie sieht uns wieder die Waffen der Völker gegeneinander gehend. Lassen Sie uns zusammenwirken in dem Kampf, der der arbeitenden, der Schwachen, aber auch der ehrenvollsten ist: Im Kampf für den Frieden und die auf Frieden und Gerechtigkeit beruhende große Entwicklung der Völker.

Es ist gewiß erfreulich, daß sich allmählich in den Köpfen der Staatsmänner die Einsicht durchdringt, daß der Völkerrfriede nicht auf der Gewalt, sondern nur auf der allgemeinen Zustimmung und der gegenseitigen Verständigung aufgebaut werden kann. Allein, allzu großes Gewicht darf die Arbeiterschaft und die Friedensfreunde auf diese Neben und Beteuerungen nicht legen. Was die Staatsmänner bis heute für den Völkerrfrieden getan haben, bestand nur in feierlichen Worten, denen jedoch in ihren Ländern keine entsprechenden, sondern nur gegenteilige Taten gefolgt sind. Überall herrscht die Welt von Waffen, und die unter äußerster Anspannung der Gewerkschaften herausgedrückten Mittel des werktätigen Volkes werden, statt sie für Kulturzwecke zu verwenden, dem unerfülllichen Moloch Militarismus in den Händen geworfen.

Sollen die Worte der Staatsmänner Wirklichkeit werden, sollen die Verträge nicht nur Papierfetzen sein, die im gegebenen Augenblick zerrissen werden, so muß die arbeitende Bevölkerung aller Länder ihr Gewicht selbst in die Hand nehmen. Nicht durch die Staatsmänner und Parlamente wird der Friede verbürgt. — Das Heil kommt von unten, nicht von oben. Nur die arbeitende Bevölkerung, die gewerkschaftlich organisierte, als die eigentliche Trägerin des Friedenswillens, ist allein imstande, durch geschlossenes Handeln den Krieg zu verhindern und den Frieden zu erzwingen. Den Weg hierzu weist die auf dem pariser Gewerkschaftskongreß angenommene, auf neue befristete Entschließungen gegen den Krieg. Es kommt vor allem darauf an, die Kriegsschürer einzuschüchtern und unsicher zu machen. Ein Krieg ist nur dann zu führen, wenn die herrschende Klasse von vornherein mit dem Einlaß des ganzen Volkes vorgehen kann. Kann aber mit der Arbeiterschaft nicht gerechnet werden, dann werden die Kriegsschürer die Finger davon lassen. So hätte es schon 1914 werden können, wenn die Arbeiterschaft, vor allem ihre Führung nicht dem nationalallseitigen Zaumel erlegen wäre. Erst als die Kriegsverbrecher die Gewißheit hatten, daß die Arbeiterschaft allenthalben marschieren und im Sinne ihrer obersten Veresstellungen ihre Pflicht tun werde, ließen sie den Kriegswagen losraffen.

Nun wird gewiß mancher einwenden: Ja, aber wir haben in Deutschland doch keine allgemeine Wehrpflicht mehr, folglich können wir doch nicht gezwungen werden, im Falle eines Kriegsausbruches zu marschieren. Diese Rechnung hat ein großes Loch. Die so denken, übersehen ganz, daß die Kriegsgesfahr nicht nur eine Frage der wirtschaftlichen und militärischen Handhabe ist, sondern weit mehr eine Frage der Gefühls- und Willensfrage ist. Gerade bei uns in Deutschland ist die militärische und kriegerische Vererbung besonders des heranwachsenden Geschlechts am stärksten. Wenn die Kriegstreiber bei uns wieder einmal Oberwasser haben werden und wenn ihnen die anheimsittliche Lage günstig erscheint, dann werden sie versuchen loszukommen. Was auch Deutschland dabei zugrunde gehen. Diese Verbrecher werden dann nicht über die Zwangsmaßnahmen der letzten Perestroika, auch nicht über internationale Verträge stolpern. Die kapitalistische Presse wird dann noch toller lägen als 1914. Man kennt ja das erbärmliche Geschwätz: Vaterland und Kultur sind in Gefahr! Die deutsche Ehre und das Leben der Nation sind bedroht! Der deutsche Gott wird uns beistehen, um den Erbfeind, das welsche Ungeheuer zu vernichten! Wir sind unschuldig und es gilt, die heilige deutsche Erde bis zum letzten Wassertropfen zu verteidigen!

Militärische, staatsunten und bürgerliche können nichts als brutale Gewalt; sie haben nichts anderes gelernt. Ihnen ist ja auch das „große Sozialbad“ am besten bekommen. Die größten Opfer an Gut und Blut haben in erster Linie die Arbeiter gebracht. Sie wurden durch den einzigen Kriegserfolg, die Bodenwertung, bis auf dem Kopf ausgestülpt; und sie haben am schwersten gelitten unter den Hungerlöhnen und der ungeheuren Arbeitslosigkeit und leiden noch heute darunter. Die bestehenden Klassen, die Herrenschichten, aber eben wieder beglücklicht im wohligen Rest. Sie haben wieder ihre famole Reichweite, ihre willkürliche Justiz, ihre Fürkennabfindung, ihre Liebesreden; daneben einen ganzen Sad voll Zukunftsversprechungen auf Weltummauerung, „nationaler Verlangen“, auf neue Kriegsgeschäfte, um sich für ihren Selbstzweck, genannt Vaterland, verdient zu machen.

Aufgabe der Gewerkschaften ist es, alle verfügbaren Mittel anzuwenden, eine fortgesetzte Vorbereitung für den Friedensgedanken zu leisten. Diese Arbeit muß auch vor allem bei uns mit der bewußten Niederwerfung des Fortschrittswillens beginnen. Es muß gelingen, Millionen Männer und Frauen dahin zu bringen, daß sie jedwede Art von Kriegsunterstützung und Kriegsdienst grundsätzlich verweigern. Die Behörde müssen seit kein gegen jedweden nationalallseitigen Zaumel überlassen wir es den Kriegsschürern und Verdienern, allein

in die Hüllen von Feuer und Gasen hineinzurennen. Wer sein Vaterland lieb hat, sucht es mit allen Mitteln vor einem Kriege zu bewahren. Wenn die gewerkschaftlich organisierten Massen es ablehnen, sich überhina am Kriege — gleichgültig ob dieser als Angriff- oder Verteidigungskrieg geführt wird — zu beteiligen, dann kann aus dem kapitalistischen Völkerverbund einmal der Friedensbund des werktätigen Volkes werden! Zu diesem Zwecke ist es jedoch notwendig, daß die organisierten Massen aller Länder als geschlossenes Ganzes es ablehnen, sich wegen bedrohlicher Profite auf Geheiß ihrer Herrschenden gegeneinander hegen zu lassen, um sich zu Echten Gott Maximons gegenseitig zu verschleichen und zu vergasen. E. B. G. H. A. S.

## Vorstandssitzung in Amsterdam

Die vom 16. bis 17. September in Amsterdam abgehaltene Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes befaßte sich in erster Linie mit den zahlreichen Aufgaben, die der pariser Kongreß dem Vorstand und dem Sekretariat übertragen hat. Schon in dieser ersten Sitzung des nunmehr durch zwei neue Mitglieder erweiterten Vorstandes machte sich die gute Auswirkung der in Paris getroffenen organisatorischen Maßnahmen deutlich bemerkbar. Was die in Paris angenommenen Entschlüsse über die großen Probleme unserer Zeit betrifft, so trat der Vorstand zunächst vorberührende Arbeiten zur Ausführung der Beschlüsse betreffend die Wirtschaftslage der Arbeiter, den Kampf um den Achtstundentag, die Kriegsabwehr usw.

Die Frage des Achtstundentages wurde von zwei Gesichtspunkten aus behandelt. Da die Arbeiterschaft international immer noch am meisten von der Annahme des Washingtoner Abkommens zu erwarten hat, sollen die Bestrebungen in dieser Richtung nach Möglichkeit gefördert werden, und zwar durch Schritte bei den Regierungen, durch parlamentarische Eingriffe in Zusammenarbeit mit den dem Abkommen günstig gestimmten Parlamenten, durch Versammlungen und in der Presse. Um die Wirksamkeit dieser Schritte zu erhöhen, sollen sie in den verschiedenen Ländern möglichst gleichzeitig unternommen werden. Diese Wirksamkeit soll ergänzt werden durch Erhebungsarbeiten innerhalb der Gewerkschaften, durch die ein klares Bild der wirklichen Lage gewonnen werden kann. In diesem Sinne hat der pariser Kongreß bekanntlich beschlossen, daß der Vorstand des IGB mit den Landeszentralen alle zwei Jahre eine Untersuchung über die wöchentliche Arbeitszeit durchführe und darüber eine Statistik anlege. Da nur dann neue Gesichtspunkte gewonnen werden können, wenn in den einzelnen Ländern die tatsächliche Arbeitszeit zu einem bestimmten Zeitpunkt an Ort und Stelle festgestellt wird, soll zunächst durch Fragebogen ermittelt werden, wie weit die Landeszentralen in der Lage sind, die Durchführung der verlangten Erhebung zu bewerkstelligen.

Ein wichtiger Punkt der Tagesordnung bildete die Gestaltung des Verhältnisses des IGB zum Internationalen Arbeitsamt. Genosse Dubegeest, der bis zum Mai 1928 Mitglied des Verwaltungsrates des IAI ist, wurde ersucht, den IGB bis zu diesem Zeitpunkt in dieser Körperschaft zu vertreten. Gleichzeitig wurde beschlossen, den Vorbereitungsarbeiten für die Stellungnahme der Arbeitgruppe auf den internationalen Arbeitskonferenzen im Sekretariat des IGB ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Mehr als bisher soll dafür Sorge getragen werden, daß die Landeszentralen und ihre Organisationen so früh als möglich genau über die zur Behandlung kommenden Dinge unterrichtet werden. Diese Aufklärungsarbeit soll dem Vorstand des IGB jeweils die Möglichkeit geben, internationale Gesichtspunkte hervorzuheben, so daß die Landesorganisationen in der Lage sind, diese Richtlinien bei der Beantwortung der Fragebogen gegenüber ihren Regierungen gehend zu berücksichtigen. Gleichzeitig werden diese Fingerzeige der einheitlichen Stellungnahme der Arbeitgruppe den internationalen Arbeitskonferenzen in Genf in hohem Maße zugute kommen.

Die italienische Arbeiterbewegung beschäftigt den Vorstand in zweifacher Hinsicht, erstens in bezug auf die Lage der Bewegung in Italien selber, zweitens in bezug auf die den Landzentralen zulehrende Organisation der ausgewanderten italienischen Arbeiter. An der zweiten Frage sind besonders Frankreich, Belgien, Luxemburg und die Schweiz beteiligt. Um den italienischen Kameraden innerhalb der Organisationen dieser Länder eine Beurteilung der ganzen Lage der italienischen Arbeiter innerhalb und außerhalb ihres Landes zu ermöglichen, wurde eine Konferenz beschlossen, zu der die in Betracht kommenden vier Länder sowie die Berufssekretariate der Lebensmittelarbeiter, Metallarbeiter, Bauarbeiter und Transportarbeiter eingeladen werden sollen. Die Konferenz soll unter Leitung des IGB das ganze Problem der italienischen Arbeiterbewegung prüfen und endgültige Beschlüsse fassen.

Was den Auftrag des pariser Kongresses betrifft, die Möglichkeit der Beiräumung einer bestimmten Sprache oder Hilfssprache auf den Kongressen des IGB zu untersuchen, soll an die Landeszentralen und internationalen Berufssekretariate herangetreten und untersucht werden, welche Sprache in Frage kommen kann. Die Reorganisation des IGB wurde im Zusammenhang mit der Einberufung der nächsten Ausschusssitzung beraten, die einen Unterausschuß zur Vorbereitung folgender Punkte einsetzt: Reorganisation des Sekretariats, Vorschläge für den Generalsekretär und für die Hilfssekretäre, Maßnahmen betreffend die Übersetzung, Bericht über die gesamte Frage der Organisation und über die Möglichkeit ihrer Ausbreitung, Bericht über weitere Schritte, die zur Förderung der Arbeit des IGB für notwendig gehalten werden. Das Sekretariat wurde beauftragt, über alle diese Punkte und besonders die bei der Verlegung des Sitzes in Betracht kommenden Umstände (geographische Lage, Bedeutung der Bewegung usw.) einen Bericht auszubereiten, der den allgemeinen Besprechungen des Ausschusses zugrunde gelegt werden soll. Da verschiedene der erwähnten Punkte für die ganze weitere Wirksamkeit des IGB von größter Wichtigkeit sind, sollen zur nächsten Ausschusssitzung, die vom 17. bis 20. Januar in Berlin stattfindet, auch die Berufssekretariate herangezogen werden, das heißt es wird mit dieser Sitzung die vom pariser Kongreß beschlossene gemeinsame Jahresitzung der Berufssekretariate und des IGB verbunden.

## Die japanische Gewerkschaftsbewegung

Die erst in den Nachkriegsjahren eine gewisse Bedeutung erlangt hat, besteht im wesentlichen aus zwei Hauptströmungen mit zwei verschiedenen Landeszentralen: die eine, die ältere und stärkere mit Suzuki an der Spitze, der mehrmals als Vertreter der japanischen Arbeiter zu den genfer Arbeitskonferenzen ging, nähert sich der amsterdamer Richtung, die andere neigt zu Moskau. Ein bedeutender Teil der Gewerkschaften gehört weder der einen noch der anderen Landeszentrale an. Nach der amtlichen Statistik zählte man Ende 1926 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter (und Angestellte):

in der Metallindustrie	97 083
in der Textilindustrie	11 700
in der gemischten Industrie	9 506
in der Nahrungsmittelindustrie	4 888
in der Bergindustrie	7 966
in den Gas- und Elektrizitätswerken	18 467
in Verlagsberufen	107 277
in anderen Berufen	27 250

Zusammen 284 739

Für ihr Land mit einer Bevölkerung von 60 Millionen und mit einer ziemlich bedeutenden Industrie sind diese Zahlen noch sehr gering. Die Bewegung scheint in der letzten Zeit — zum Teil unter dem Einfluß der Ereignisse in China — zu erstarren. Bezeichnend war in diesem Jahre der große Umfang der Streikerei in sämtlichen größeren Städten Japans. In Tokio fand unter Leitung von Suzuki eine Massenunruhen statt, an der über 15 000 Arbeiter teilgenommen haben und die neben den Forderungen des Achtstundentages, des Koalitions- und Streikrechtes, der Beseitigung der Internationalen, geführte der japanischen Regierung gegenüber China die Idee eines japanischen Gewerkschaftsbundes, dem sämtliche Gewerkschaften angeschlossen werden sollen, in den Vordergrund stellte.



### Ausschussung des ADGB

Einer Einladung von Oberbürgermeister Weims folgend, hatte der Bundesvorstand den Bundesauschuss zu seiner 9. Sitzung am 12. Sept. nach Magdeburg einberufen. Vor Eröffnung der eigentlichen Tagung begrüßte Oberbürgermeister Weims den Bundesauschuss mit persönlichen Worten. Im Namen des Ortsausschusses hieß Stadtrat Függe die Verbandsvertreter willkommen. Weipart dankte dem Oberbürgermeister und dem Sekretär des Ortsausschusses für die freundliche Aufnahme in dieser Stadt, in der die Arbeiterbewegung seit langem und zumal im letzten Jahrzehnt eine so bedeutende Rolle spielt und ihren Führern ein reiches Feld der Betätigung erschlossen hat.

Dann erstattete Weipart den Bericht des Bundesvorstandes. Der Bundesvorstand wird eine Konferenz der Arbeitersekretäre einberufen, und zwar vom 26. bis 28. September nach Frankfurt a. M. Die Konferenz wird sich mit dem Verfahren in der Unfall- und Invalidenversicherung, bei den Arbeitsgerichten und der Arbeitslosenversicherung beschäftigen. Für die Krankenkassenwahlen hat der Bundesvorstand erneut eine besondere Broschüre als Wahlanleitung herausgegeben. Weipart verwies noch auf die Konferenz der Bezirkssekretäre, die kürzlich stattgefunden hat. Aber sie ist in der Gewerkschaftspresse bereits berichtet worden. Ein neuer Bezirk, Hannover-Braunschweig, ist gebildet worden, dessen Leitung Kollege Drensdorf vom Verbandenarbeiterverband in Braunschweig übernommen hat. An Stelle des Kollegen Dr. h. c. Meyer, der Vizepräsident von Duisburg geworden ist, ist Kollege Bäßler, bisher 1. Bevollmächtigter des Metallarbeiterverbandes in Köln, zum Bundesvorstand an die Spitze des Bezirks Rheinland-Westfalen berufen worden.

Aber die Verwendung des vom Reichstag bewilligten und auf den ADGB entfallenden Anteil aus dem zehn-Millionen-Fonds für Arbeiter stimmt der Bundesauschuss den Vorschlägen des Vorstandes zu. Danach soll, entsprechend den mit dem Ministerium für die besetzten Gebiete vereinbarten und von allen Spitzenorganisationen der Gewerkschaften anerkannten Richtlinien eine Bundesschule des ADGB im besetzten Gebiet oder besetzt gewordenen Gebiet errichtet werden. Ein größerer Betrag wird sichergestellt, damit den von den Einzelverbänden entsandten Schülern ein Zutritt zu den Kosten gewährt werden kann. Aber die Verwendung der Mittel über das Ministerium für die besetzten Gebiete im Rahmen der Richtlinien die Kontrolle aus. Nach diesen Richtlinien ist jede Zuwendung oder Unterstützung an Personen, Gruppen oder einzelne Organisationen unzulässig. Der Bau und die Organisation der beiden geplanten Bundesschulen erfordert die Anstellung einer neuen Kraft, eines Bildungssekretärs, dessen Aufgabe darüber hinaus die Förderung der Bildungsbestrebungen der Gewerkschaften, insbesondere der Verbände, die keine eigenen Schulen haben, sein wird. Die Oberleitung des ganzen Schulbetriebes soll in der Hand des Bundesvorstandes, in erster Linie des Bildungssekretärs liegen. Der Bericht des Bundesvorstandes wurde einstimmig genehmigt.

Der Vorsitzende erteilte dann Genossen Kapphals das Wort zu einem Bericht über die bisherige Tätigkeit der Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik. Die Forschungsstelle ist bekanntlich eine gemeinsame Einrichtung der Gewerkschaften, der Partei und der Genossenschaften. Ihre Aufgabe ist, für die Eindeutigkeit der wirtschaftspolitischen Stellungnahme der verschiedenen Organisationen der Arbeiterbewegung zu sorgen. Die Forschungsstelle besteht aus zwei Abteilungen mit fünf wissenschaftlichen Kräften. Die agrarpolitische Abteilung untersteht dem Genossen Dr. Waacke, die Abteilung, die sich vor allem mit den Fragen der Handelspolitik und der Industrie zu beschäftigen hat, wird vom Genossen Kapphals geleitet. Eine solche Stelle muß natürlich über einen entsprechenden Apparat verfügen. Es ist daher ein wirtschaftspolitisches Archiv angelegt worden, das jetzt aus 600 Mappen besteht. Außerdem ist eine Bibliothek eingerichtet worden, die vornehmlich Abhandlungen über die verschiedenen In-

dustrien enthält. Eine Reihe von Hilfskräften sind für diese und andere Aufgaben eingestellt worden.

Bei der Frage der Aufstellung eines Wohnungsbauprogramms war es besonders wichtig, möglichst eine Übereinstimmung zwischen den Reichs- und Landtagsorganisationen und dem ADGB herbeizuführen. Bei Selbigenheit des Arbeitsbeschaffungsprogramms ergab sich eine Reihe von fruchtigen Fragen. Genosse Kapphals ging besonders auf die Paragrafen ein. Es mußte vielfach die rein örtliche Einstellung der Arbeitervertreter überwunden werden. Auf dem Gebiet der Zollverhandlungen, der Agrarpolitik, bei der Vorbereitung des sozialdemokratischen Agrarprogramms hat die Forschungsstelle sich führend betätigt. Als die Frage der Ferngasversorgung auftauchte, zeigten sich starke Unterschiede der Auffassungen zwischen den verschiedenen gewerkschaftlichen Organisationen. Hier hatte eine zu diesem Zweck eingesetzte Beratungskommission einen Ausgleich der Gegensätze ermöglicht. Kapphals sprach sodann die Meinungsverschiedenheiten bei der Bündnis- und bei der Flottenangelegenheit. Auch hier wird eine einheitliche Stellungnahme von Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften herbeigeführt werden können. — Weipart dankte dem Genossen Kapphals für seinen ausführlichen Bericht, der zeigte, wie umfangreich das Aufgabengebiet der Gewerkschaften geworden ist.

Wirtschaftssekretär gab Schlimme eine Darstellung der Gründe, die zu Meinungsverschiedenheiten der Verbände über die Verblindlichteiserklärung von Tarifverträgen führen. Er erinnert daran, daß zur Vermehrung solcher Meinungsverschiedenheiten viel beitragen werden kann, wenn die Bestimmungen der Bundesbeschlüsse über die Führung von Lohnbewegungen und über Tarifabschlüsse in Gebieten und Betrieben, an denen mehrere Organisationen beteiligt sind, von vornherein sorgfältigste Beachtung finden. Leider seien die Gedanken dieser Bestimmungen noch nicht in die Verbandsbeschlüsse aufgenommen worden, obwohl § 55 der Bundesbeschlüsse diese Übernahme fordert. Daher erinnert der Bundesvorstand daran, daß die Bestimmungen der Bundesbeschlüsse streng innegehalten werden müssen. Ferner schlägt der Bundesvorstand vor, daß Anträge auf Verbindlichkeitsklärung von Tarifverträgen nur im Einvernehmen aller beteiligten Verbände gestellt werden mögen. Ergeben sich hierbei Meinungsverschiedenheiten, so soll der Bundesvorstand schlichtend eingreifen.

Eine Verbandsschule der Fabrikarbeiter. Der Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands hat eine aussergewöhnliche Verbandsschule geschaffen, die am 11. September 1927 eröffnet wurde. Das neue Schulheim ist unweit Hannover in der sogenannten Manningener Mark gelegen. Das neue Heim soll vor allen Dingen der Schulungsarbeit an den Funktionären des Verbandes dienen. Die Schule besteht aus zwei getrennten Gebäuden, die insgesamt Unterkunft für 37 Kursuchteilnehmer bieten. Die moderne eingerichtete Verbandsschule enthält 17 Schlafräume, eigene Küche und ist nach dem Muster unserer bayerischen Verbandsschule mit deren Erfahrungen eingerichtet worden. In Zukunft werden die Funktionäre des Verbandes der Fabrikarbeiter in 14-tägigen Kursen mit dem Wissensgebiet der modernen Gewerkschaftsbewegung vertraut gemacht. Sie sollen weiterhin durch besondere Kurse und Vorträge für die Erfüllung ihrer Aufgaben in Staat und Wirtschaft geschult werden.

### Die Arbeitslosenversicherung

#### Eine Richtschnur

In Nr. 28, Seite 349, befindet sich ein Aufsatz über die Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung. Der Aufsatz enthält eine Tabelle mit den Unterstützungssummen. In der untersten Reihe der Tabelle, hinter XI, sind die drei hintersten Markzahlen (32,50, 35,50, 38,50) je um eine Mark zu hoch; sie müssen folgendermaßen lauten: 31,50, 34,50, 37,50. Wir bitten dies zu beachten.

### Schriftenschau

Martha Eben. Von Jack London. (Zwei Bände.) In die fesselnden Beschreibungen seines eigenen Aufstiegs vom einfachen Arbeiter zum weltberühmten Schriftsteller zeigt sich Jack London am stärksten als Dichter voll tiefer Einwirkung, der klar, einfach und immer in unheimlicher Lebenslust Schilderung des einzelnen Menschen und seiner Beziehungen zur sozialen Gemeinschaft in einmaligen Worten gestaltet. Diesmal steht er selbst in der Gestalt eines armen Viehhirten vor uns, als Abenteuer, großer Künstler und aufrechter Mensch, der unerbittlich seinen Kampf führt gegen alle dunklen Mächte gegenwärtiger Gesellschaftsordnung. Wenn auch der Held dieser Erzählung kein Glaube an die Menschheit bezahlet muß, so schwingt doch durch dieses stark autobiographische Werk die alles bewingende Überzeugung Jack Londons: Vätergüte Gutenberg, Berlin SW. 61, D. 10. 10. 1927.

### Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern: C-21 62541, 62542, 62543

Mit Sonntag dem 2. Okt. ist der 41. Wochenbeitrag für die Zeit vom 2. bis 8. Oktober 1927 (Allig)

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 W. G. des Verbandes (neue folgende Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt)

Verwaltung	Für Mitglieder der Schlußklasse:				Beginn der Beitragszahlung
	I	II	III	IV	
Heilgen	10	10	—	—	30. Okt.

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung katastrischer Rechte zur Folge.  
Stuttgart, Adickstraße 16. Der Verbandsvorstand

### Zur Beachtung! • Zugang ist ferngehalten

von Elektromontateuren und Internistern nach Badenweiler D. von Metallarbeitern aller Branchen nach Gwinemünde (Vormerwerk) D.:  
A. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Ostst. = Streit; R. = Maßregelung; M. = Mißstände; K. = Kuchentrag  
Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

### Verbandsanzeigen

Gelehrten, Agitationsbeamter sofort gesucht. Bewerber müssen mindestens 8 Jahre Mitglied des Verbandes sein. Verlangt wird eine erste Kraft, Rednerische und organisatorische Begabung unbedingt erforderlich. Bewerbungen mit Angabe des bisherigen Tätigkeits in der Arbeiterbewegung, Alter, Beruf, Mitgliedschaftsdauer und Familienverhältnisse bis zum 15. Oktober mit schriftl. Bewerbung an Kollegen August Blum, Gumboldtstr. 6/8.  
Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiterverbandes Stuttgart Adickstraße 16

**Ausland-Deutschland-Lotterie**  
Ziehung 7. u. 8. Oktober  
5000 Lose zu 3.00 Mk. Porto und Liste 35 Pf. mehr  
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Oktober. — Nach dem sogenannten Ziehungsverfahren

**Pr.-Süddeutsche Klassenlotterie**  
Auf sieben 2 Lose 1 Gewinn 11 287.000 Gewinne  
Höchster im günstigsten Fall 9 der Planbuchausgaben  
Auf 1 Doppel-Lose  
**2 Millionen M. | 1 Million M.**  
No. 1/2 1/3 1/4 1/5  
3- 6- 12- 24- 48- Mk. Porto und Liste 35 Pf. mehr  
**J. Schwickel, Stuttgart**

**Rhein-Saar-Lotterie**  
Ziehung 28.-30. Oktober  
5000 Lose zu 3.00 Mk. Porto und Liste 35 Pf. mehr  
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Oktober. — Nach dem sogenannten Ziehungsverfahren

**Pr.-Süddeutsche Klassenlotterie**  
Auf sieben 2 Lose 1 Gewinn 11 287.000 Gewinne  
Höchster im günstigsten Fall 9 der Planbuchausgaben  
Auf 1 Doppel-Lose  
**2 Millionen M. | 1 Million M.**  
No. 1/2 1/3 1/4 1/5  
3- 6- 12- 24- 48- Mk. Porto und Liste 35 Pf. mehr  
**J. Schwickel, Stuttgart**

**ZIGARETTEN** GEG-ZIGARETTEN  
Anzig • Leicht • Anzengend  
aus rein orientalischem Tabak

**Reklamepreis nur 4 Mark**

Unsere Leser erhalten 1 Mk. Nachschub und eine Kapsel gratis bei Einzahlung dieses Nachschubs und Bestellung einer Uhr zum Preise von 6,50 Mk. oder mehr

**Spezial-Loth, Berlin 207, Soffener Straße 8**

**Photo-Apparate**  
Erfolgreiche  
\* Günstigste \*  
\* Teilzahlung \*  
Brettlische M. A. feat  
„Tredensia“  
Camera-Vertrieb  
Dresden-N. 21

**Hand-Idol**

Hand-Idol

Best die Betriebsräte-Zeitschrift

**Karosserie-Spengler**  
Schärfste Reparaturen mit  
Zugmaschinen, Angabe  
der Fassungsvermögen, Alter  
und besten Erhaltung an

**Malmer-Benz-Aktien-  
Gesellschaft Karlsruhe**

**Kupferkesselschmiede**  
oder angelegte Arbeiter  
erhalten in der Fabrikation von

**Kupferkesselschmiede**  
werden bei hohen Lohn unter  
Beisorgung sofort er-  
gibt. Angebote an

**Metallwerke Lieberg & Co.**  
K. L. H. H., Kassel

**Meißner**

**Raucht GARBÁTY Baccarat**

**Neue Gänselebern**

**Neue Gänselebern**

Bel der Verlagsgesellschaft des DMV in Stuttgart ist erschienen:

**Die deutsche Elektrizitätsversorgung**  
Das Buch kann zum Preise von 5 Mk. durch alle Verwaltungen bezogen werden

**Der Wint mit dem Westphal!**  
Wer ihn liebt, laßt sich Wägen als wertiges Getränk

**Westphals Kaffee-Erbe**  
Er wurde vorzüglich und in 10 Stück  
1/4 Pfund in hübscher Standbox 20. 6.00 verkauft bei Gant  
Gant Westphal, Kaffee-Gröhlhandl., Altona 946, Hamburg

**Größte Produktion der Welt!**

**OPEL**